Sonntag, 20. April 1930 | 15 Pfg. | Zweites Morgenblatt | 74. Jahrgang Nr. 295 (Sonntag Nr. 16) | Dreimalige Ausgabe

BEZUGS-PREIS
Täglich drei Ausgaben, Sonntags und Montags zwei Ausgaben. Beilagen: Das Technische Blatt, Literaturblatt, Für Hausfrauen, Für Heimatkunde, Reiseblatt, Für die Frau, Bergsteiger (an Sonntagen), Sportblatt usw. ab 6.— ausschließlich Bestellgeld, im Ausland nach dem Tarif der am Weltpostverein beteiligt. Postscheckkonto: Unter Streifband Portozuschlag. Einzelpreise: Morgenblatt 15 Pfg., Morgenblatt 15, Abendblatt 10 Pfg.
ANZEIGEN-PREIS
Mill.-Zeile 40 Pfg. Reklame 4.— Stellengesuche 20 Pfennig. Familien-Anzeigen (nur privat, von der Familie veröffentl.) Doppelt. 40 Pfg./Platz- u. Datumvorschrift, ohne Verbindlichkeit.
Störungen d. höh. Gewalt od. Ausstand berechtigen nicht zu Ersatzansprüchen.

# Frankfurter Zeitung

(Frankfurter Handelszeitung) **und Handelsblatt** (Neue Frankfurter Zeitung)

Begründet von Leopold Sonnemann

Sammel-Nr. für Fernsprechen: Ortsverkehr Hansa 20202 Fernverkehr Hansa 20301 — Postscheckkonto Frankfurt (Main) 4430

GESCHÄFTSSTELLEN und Generalvertretungen
Frankfurt a. M., Große Eschenheimer Straße 31-37, Schillerstr. 18-24, Berlin NW 7, Friedrichstraße 133, Hamburg, Große Bäckerstr. 9, Köln a. Rh., Constantinstraße 62, Aachen, Kaiserstraße 10, München, Pernastraße 5, Residenzstraße 1, Stuttgart, Königstraße 1, Hannover Georgstraße 55A, Leipzig W 33, Goetzestraße 2, Erfurt, Viktoria-Straße 21, Wien I, Wollzeile 11, Zürich, Bahnhofstraße 78, Paris 8, 44, Rue de Lisbonne, London E. C. 1, Holborn Viaduct House, Haag-Voorburg, Dr. oloonstraat 21, Brüssel, 41, Rue Montagne aux Herbes Potagères. New York, 104 Fifth Avenue. — Anfragen u. unverl. Einsendungen an Redaktion Frankfurt.

Verlag und Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei G.m.b.H.

## Ein teures Experiment.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

✠ Berlin, im April.

Ueber die historische Mission des Kabinetts Brüning ist in diesen Wochen viel gesprochen worden, zumal in den Tagen seines Amtsantritts. Man hat damals auf das stärkste interessieren mußte, was der neue Mann tolle und tue unter seiner Aufgabe vorstelle. Inzwischen hat man Erfahrungen gesammelt und erkannt, daß zwar auch bei dieser Regierung einiges darauf ankomme, was sie sich selbst vorgesetzt habe, daß aber für sie vielleicht noch stärker als für andere die Frage gilt, welche Funktion ihr die historische Epoche und die in ihr wirkenden Kräfte zudrängen. Als ich Dr. Brüning im Reichstag vorstellte, nannte er sein Kabinett „den letzten Versuch, die Lösung der nach allgemeiner Auffassung für das Reich lebensnotwendigen Aufgaben mit diesem Reichstag durchzuführen". Der Rücktritt des alten Kabinetts hatte ein Vakuum geschaffen, in dem für alle möglichen Entwicklungen eine Chance lag. Bestand damals auch die Gefahr eines Umschlages zu einer verschleierten oder offenen Diktatur? Daß Dr. Brüning mit solchen Möglichkeiten rechnete, darf man aus der Schnelligkeit seines Handelns, bei der Annahme des Auftrages wie bei den Bemühungen um die Ministerliste eingermaßen zuverlässig schließen. Aber eine Diktatur, eine Ausschaltung des Reichstags durch den Artikel 48, ein Regime der starken Männer, von dem Wochen vorher schon gesprochen worden war, ließ sich so nicht etablieren ohne die Mitwirkung der obersten Stelle, die den Kanzler zu ernennen hat.

Der gegenwärtige Reichspräsident hat sich, wie jeder Beobachter weiß, allezeit um eine korrekte Amtsführung bemüht. Freilich kann man glauben, daß ihm, wie so vielen Deutschen, die in anderen Anschauungen groß geworden sind, die Stellung des Regimes wichtiger und wertvoller erscheint als die ständige Erprobung und Herausbildung neuer parlamentarischer Kräfte und die unbarmherzige Prüfung der Führerqualitäten, die das bewegliche Spiel der parlamentarischen Demokratie mit dem dauernden Wechsel von Verantwortung und Opposition ermöglicht. Wer von der politischen Reichskraft dieses Systems nicht voll durchdrungen ist, wird leicht geneigt sein, Ratgebern zu folgen, die, wie Dr. Luther und sein Kreis, aber auch wie andere politische Gruppen, den Reichspräsidenten zum eigentlichen Simpelscher der Regierung machen möchten. Wir könnten uns vorstellen, daß in den Wochen, die dem Sturz des Kabinetts Müller vorangingen, dem Reichspräsidenten mancherlei Empfehlungen zugegangen seien, die ihn in diese Richtung zu drängen suchten. Ostpreußische Granden und die Männer der Grünen Front könnten ihm klar gemacht haben, daß die Lage der östlichen Landwirtschaft kein Zögern mehr erlaube, daß eine feste Hand mit neuen Kräften den Knoten durchhauen müsse, statt ihn in den mühseligen Spiel der parlamentarischen Kombinationen langsam zu entwirren. Die materiellen Voraussetzungen für ein aktives Eingreifen des Reichspräsidenten, signalisiert durch die Kundgebungen bei der Unterzeichnung der Young-Gesetze, waren, so glaubte man wohl, in der Notwendigkeit rascher Entschlüsse zur Sanierung des Etats und der Landwirtschaft gegeben, die psychologischen Voraussetzungen in der weitgehenden Verdrossenheit, die das mühselige Ausprobieren aller parlamentarischen Möglichkeiten durch Hermann Müller, der Mangel an politischer Führung und der Mangel an sichtbaren Erfolgen unter seinem Regime über das ganze Land gelegt hatte. In einer so gespannten Situation, hoffte man, werde das Herausziehen des Reichspräsidenten aus der traditionellen Zurückhaltung, vielleicht sogar eine leichte Ausweitung der ihm gezogenen verfassungsrechtlichen Schranken allseitiger Zustimmung begegnen, also kein gefährliches Risiko in sich schließen.

Man kann einwenden, in dieser Darstellung werde versucht, aus später sichtbaren Ereignissen Geschichte zu rekonstruieren, aber wir glauben, daß auch die Nichtbeteiligten in den letzten Märztagen deutlich das Gefühl hatten, man stehe an einem gefährlichen Punkte, an dem ein Abgleiten möglich sei. Vielleicht hätte, wenn Brüning zu einem parlamentarischen „letzten Versuch" nicht bereit gewesen wäre, Herr Gröner zu einem letzten Versuch schlechthin antreten müssen, auch auf die Gefahr hin, daß dabei der Artikel 48 stark verbogen worden wäre. Warum sprang Brüning in die Bresche? Er hat selbst bekannt, daß das Zusammengehen mit der Rechten ihm um einige Monate oder Jahre zu früh gekommen sei; der vorzeitige Absprung der Sozialdemokraten hat ihn und seine Freunde in die Verantwortung gebracht, bevor die erloschte Umschichtung der Kräfte auf der Rechten ausgereift war und bevor er selbst in der neuen Stellung des Fraktionsführers das innere Wachstum vollendet hatte, das er sich gern gegönnt hätte. Wenn er gleichwohl dem Ruf des Reichspräsidenten folgte, so wohl deshalb, weil er ein Zentrumsmann ist und weil für das Zentrum in dem kritischen Augenblick vielleicht am meisten auf dem Spiele stand. Obwohl die Führung dieser Partei, wie alle Kundigen wissen, unter leiser Nachhilfe hoher geistlicher Stellen seit geraumer Zeit still, aber beharrlich nach rechts drängt, ist die Partei doch nicht in der Lage, sich bei politischen Experimenten mit ungewissem Ausgang stark zu engagieren oder auch nur Gewohte bei Fuß zu stehen. Sie kann sich zwar kulturelle, wirtschaftliche und sozialpolitische Bindnisse mit der Rechten eingehen, aber in ihrer Substanz um so empfindlicher gegenüber verfassungs- und sozialpolitischen Belastungen. Hier kann sie sich nicht exponieren, ohne ihr ganzes Dasein zu riskieren. Bei einem außerparlamentarischen Regime, das Dr. Brüning und die Führung des Zentrums Ende März jedenfalls nicht für ausgeschlossen hielten, wäre das Zentrum als die Partei, die bei seiner Kombination zu entbehren ist, in die unerbittlichste Lage geraten, weil es sich der Mitverantwortung kaum hätte entziehen können, ohne eine Garantie zu haben, daß der neue Versuch bald wieder in ein formgerechtes demokratisches Regime zurückführen werde.

Weil das Zentrum solche Besorgnisse hegte, entschloß es sich, Dr. Brüning für einen parlamentarischen Versuch bereitzustellen, obwohl ihm klar war, daß dafür einiges vorher bezahlt werden müssen. Der Preis, der für die Vermeidung einer außerparlamentarischen Lösung gezahlt wurde, bestand in den Zugeständnissen beim Steuerprogramm, in den neuen Agrargesetzen und in der versprochenen Osthilfe. Wenn man die Dinge so ansieht, erkennt man, daß es ein sehr teurer Preis ist, der gezahlt wurde; wir glauben, daß sogar die Sozialdemokratie, die ja parteipolitisch heute als die Gewinnerin dabei, einige Beklemmungen empfindet über die kostspieligen Lasten, die wegen ihres Absprungs die Masse der kleinen Leute auf sich nehmen muß. Herr Brüning muß aber, wie sich bereits gezeigt hat, für die fragwürdige Unterstützung, die er von rechts her erhält, immer neue Preise bewilligen: Das Panzerschiff B kommt mit Hilfe eines Tricks im Reichsrat bereits angesichts, in dem Konflikt mit Thüringen mußte Dr. Wirth einige Schritte zurückweichen, die Emelkabeteiligung wird schnellstens liquidiert. Vermutlich werden noch andere Ueberraschungen auf politischem und finanzielem Gebiete nachfolgen, und nach Ostern wird Herr Schiele dem Kanzler ein Ostprogramm unterbreiten, dessen Maßvollität nichts zu wünschen übrig lassen wird.

Hier tritt der zweite kritische Punkt zutage, an den Dr. Brüning gelangt, nachdem er den ersten Ende März durch forsches Zugreifen überwunden hat. Je mehr er in die politische Abhängigkeit von der Rechten kommt, um das Regime zu halten, je mehr er ihr daß Bezahlen muß, um z. B. ihre Stimmen für den Etat zu bekommen, umso sicherer wirkt er für das Gedeihen der oppositionellen Gruppen, vor allem der Sozialdemokratie, um so mehr gefährdet er aber auch den Zusammenhang seiner parlamentarischen Gesolschaft; denn einmal kommt doch die Grenze, die sein linker Flügel auch ihm zu Liebe nicht überschreiten kann. Und wenn es dann Neuwahlen gibt, weil kein anderer Weg mehr übrig bleibt, und wenn sie, wie man fürchten muß, nicht nur die oppositionellen, sondern auch die radikalen Kräfte stärken, dann rächt sich ein solches Volksurteil nicht nur gegen die verantwortliche Regierung, sondern auch gegen die Aufträge der obersten Stelle, die sie ausgeführt hat. Mit Dr. Brüning diese doppelte Gefahr vermeiden — der Brief seines Parteifreundes Schlack müßte sie ihm aufs deutlichste zeigen —, heißt nicht, er nach Ostern die Zerreißprobe nach rechts, die sein Kabinett bisher erkennen ließ, zum mindsten um einige Grade dämpfen müssen.

## Entlassungen in der Großindustrie.

(Privattelegramme der „Frankfurter Zeitung".)

### Bei Mansfeld, Eisleben.

□ Berlin, 19. April. Der unerwartete starke Preissturz am Kupfermarkt zwingt, so wird gemeldet, die Mansfeld A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, Eisleben, sich den dadurch veränderten Verhältnissen anzupassen. Wenn es durch die Preissteigerung des Kupfers im Jahre 1929 möglich gewesen sei, die bergmännische Belegschaft um 600 bis 700 Mann zu vermehren und im vergangenen Frühjahr die Löhne um 12 pCt. zu erhöhen, so sei sie jetzt gezwungen, den Abbau der ärmeren Feldestelle zu lenken und den Versuchsbetrieb auf dem Röhrig-Schacht stillzulegen und eine erhebliche Herabsetzung der Löhne zu betreiben, da andernfalls bei dem ausschließlichen Anteil der Löhne an den Selbstkosten eine wirtschaftliche Weiterführung der Betriebe unmöglich sei. Von den sofortigen Entlassungen auf den Schächten werden zirka 800 Mann, d. s. etwa neun Prozent der Grubenbelegschaft, betroffen. Auf den Hütten werden, so wird weiter erklärt, erst in einiger Zeit nach Maßgabe der Förderungseinschränkungen Entlassungen in mäßigem Umfange erfolgen.

### Zum Lennawerk.

□ Berlin, 19. April. Die Verwaltung der zur F. G. Farbenindustrie gehörigen Lennawerke kündigt an, daß sie im Laufe der nächsten Monate 1500 Arbeiter und bis zum 1. Oktober 100 Angestellte entlassen wird. In erster Linie werden davon betroffen Handwerker, die bei den letzten Bauten, z. B. bei der vorläufig beendeten Vergrößerung der Stickstoffbetriebe und der Errichtung der Filtrieranlage, beschäftigt wurden, sowie Arbeiter und Angestellte aus den Versuchsbetrieben.

## Stalin.

### Seine geistige Entwicklung.

Von E. Tetzlaff.

Der Name des sowjetgewaltigen Diktators Stalin wird einen Platz in der Weltgeschichte haben, und vielleicht wird er mit einem Robespierre zusammen genannt werden. Für seine russischen Zeitgenossen ist er je nach ihrer politischen Einstellung ein neuer Dschengis Chan oder eine Art Inkarnation des Sowjetheiligen Lenin.

Was ist nun aber Stalin in Wirklichkeit? Sein Werdegang wird die beste Antwort auf diese Frage geben. Josef Dschugaschwili alias Stalin, wurde im Jahre 1881 in dem kleinen georgischen Provinzstädtchen Gori als Sohn eines Schuhmachers geboren. Seine Mutter, die einige Jahre nach der Geburt dieses ihres einzigen Sohnes von ihrem Manne verlassen wurde, ernährte sich und das Kind, an dem sie mit großer Liebe hing, durch die Arbeit ihrer Hände als eine wegen ihres Fleißes geschätzte Näherin.

Als Achtjähriger wurde der lebhafte Knabe in das Internat der geistlichen Schule in seiner Vaterstadt aufgenommen, wegen der Mittellosigkeit seiner Mutter als Stipendiat. Den siebenjährigen Kurs dieser Anstalt, deren hauptsächliche Aufgabe die Ausbildung von Priestern war, beendete Josef als fähiger Schüler mit Erfolg, um tut dann, gleichfalls als Stipendiat, in das Geistliche Seminar zu Tiflis ein, dessen Programm speziell auf die Ausbildung von Geistlichen eingerichtet war. Die hauptsächlichsten Fächer waren dort Homiletik, Dogmatik, Liturgik, Gottesdienstlehre. Humanistische Fächer waren zwar auch im Lehrplan vertreten, es wurde ihnen aber nicht genügende Aufmerksamkeit gewidmet. Der Lehrgang des Seminars war sechsjährig.

Bei seinem Eintritt in diese Lehranstalt fand Dschugaschwili im sechzehnten Lebensjahre. Da bei geistige Lebe, soweit es das in dem kleinen Provinzstädtchen Gori überhaupt gab, jedenfalls in der geistlichen Schule nicht zur Geltung gekommen war, blieb sein Denken über das Leben überhaupt primitiv. Das einzige, was er von dort an Anschauungen nach Tiflis mitbrachte, war ein grimmiger Haß gegen alles Russische, für welchen die geistliche Schule in Gori eine Pflanzstätte war. Denn da der größte Teil der dort lehrenden Geistlichen russischer Nationalität war und sich gemäß den ihnen gegebenen Richtlinien bemühte, ihre Zöglinge russifizierend zu beeinflussen, weckten sie gerade deren nationales Bewußtsein um so mehr. Der Umstand, daß die ehemals autokephale georgische Kirche durch die Russen gewaltsam ihrer Selbständigkeit und ihrer Güter beraubt und der russischen Kirche unterstellt worden war, konnte von den Georgiern nicht vergessen werden. So erklärt es sich, daß gerade bei den Zöglingen der äußerlich russifizierten geistlichen Lehranstalten in Georgien die oppositionelle Stimmung gegen alles Russische besonders stark war.

Bei dem jungen Josef Dschugaschwili äußerte sich dieser Haß u. a. in folgender charakteristischer Weise: Der größte Kupfers im Jahre 1929 möglich gewesen sei, die bergmännische Belegschaft um 600 bis 700 Mann zu vermehren und im vergangenen Frühjahr die Löhne um 12 pCt. zu erhöhen, so sei sie jetzt gezwungen, den Abbau der ärmeren Feldestelle zu lenken und den Versuchsbetrieb auf dem Röhrig-Schacht stillzulegen und eine erhebliche Herabsetzung der Löhne zu betreiben, da andernfalls bei dem ausschließlichen Anteil der Löhne an den Selbstkosten eine wirtschaftliche Weiterführung der Betriebe unmöglich sei. Von den sofortigen Entlassungen auf den Schächten werden zirka 800 Mann, d. s. etwa neun Prozent der Grubenbelegschaft, betroffen. Auf den Hütten werden, so wird weiter erklärt, erst in einiger Zeit nach Maßgabe der Förderungseinschränkungen Entlassungen in mäßigem Umfange erfolgen.

## Das Reichsehrenmal.

### Ein Vorschlag

von Dr. J. W. Mac, Direktor des Landesaufnahmeheimes Selent.

Vielleicht ist die Stunde noch nicht versäumt, mit meinem Vorschlag eine Absicht zu verhindern, die geboren ist aus Geistlosigkeit und Herzensschwäche, nämlich die Errichtung eines Reichsehrenmals aus „Erz und Stein". Zu billig vor allen Dingen scheint mir dadurch die Verpflichtung an die Toten eingegangen zu sein.

Wenn ich an meine verbleichenden Kriegskameraden denke, so erinnere ich mich ganz plastisch wie an eine übermächtige Gestalt an die schwere Sorge um das Schicksal von Weib und Kind, die die Herzen jener Kameraden befangen hielt. Nicht daß viel Worte einstmals darüber gesprochen worden wären, dazu war der Ernst und die Not zu tief. Aber wenn uns der Tod ganz nahe stand, fanden uns allen ihre Weiber und Kinder in ihrer Verlassenheit am nächsten. Und viele der sterbenden Männer gaben uns Jungen das Vermächtnis auf: Helft meinem Weib und meinen Kindern, wenn wir nicht mehr sind. — Ja, Kamerad!

Entschließen wir uns also, ihr jungen Kameraden von damals, die wir nun selbst Männer geworden sind, entschließen wir uns, zu ihrem Gedächtnis und in der Erfüllung des sicher tausendfach gegebenen Versprechens Weib und Kind zu helfen.

Laßt uns den Kindern und Kindeskindern helfen, so hieneu wir dem Zukünftigen an den Heutigen und ehren mit Liebestat das Vergangene.

Laßt uns ein Deutsches Reichsheim bauen als Ehrenmal. Mit Wald und Wiesen, Wasser und Hügeln. Mit Werkstätten der Hände und Werkstätten des Geistes.

Schaffen wir den Tüchtigsten unter den Hinterbliebenen eine Heimat und eine Bildungsstätte, in der jede Begabung, sei sie handwerklich oder künstlerisch, wissenschaftlich oder ethisch, bis zur schönsten Vollkommenheit gepflegt wird. Dann ist vielen Mutterherzen geholfen, und unsäglches Kinderelend stirbt aus.

Noch wütet die Zerstörung des Krieges weiter. Wer in der sozialen Arbeit steht, der weiß, welch unsagbare Zerrüttung der Krieg in die Familien brachte. Der weiß auch, in welch unbeschreiblichem Ausmaße nicht nur die in jener Zeit Geborenen, sondern auch die noch nicht Geborenen von jenem Ungeheuer Krieg als Opfer voraus gezeichnet sind.

Ein solches Heim ist möglich. Es ist keine Utopie!

Laßt uns nicht in „Stein und Erz" gedenken, das ist die tote Geburt eines unfruchtbaren Schoßes.

Laßt uns den lebendigen Herzen dienen, das ist unsere Kameradenpflicht!

## Josef Pilsudski.

### Der Roman eines Lebens.

Von Rom Landau.

(1. Fortsetzung.)

Hinter einem Vorhang von unklaren Vorstellungen und einem beispiellosen Schmerz im Kopf hörte Pilsudski die Worte eines Bekannten: „Du bist ein Verbrecher!" Das, was sich, das Sohn, fühlte, daß da irgendwo ein Mensch zu ihm sprach, dessen Uniform in der Dunkelheit nicht zu sehen war. Ein Mensch, wie er. Die Bilder verwischten sich. Er roch Blut und Brechreiz würgte ihn.

Kurz darauf standen alle Gefangenen unter Anklage des bewaffneten Widerstandes gegen die Obrigkeit. Zusammen mit den andern wurde Pilsudski zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt, das er in Sibirien abzusitzen hatte. In den langen Sibirienabenden hatte er genügend Muße, über die Lächerlichkeit des Auftandes und Kampfes in Jekutsk nachzudenken. War dies nicht die körperliche Züchtigung, die er empfangen mußte, sollte das Maß seines Hasses erfüllt werden? Vor allem durfte man nicht sich selbst unterwerfen. Es war nicht sein Amt, zum Kampf die Fäuste zu gebrauchen. Er war zum Kampf bestimmt, das er in Träumen. Aber mit feinen Waffen würde er kämpfen. Dies hier war Kampf um des Kampfes willen. Und das durfte Kampf niemals werden. Nur nicht im jugendlichen Taumel Ziel und Mittel verkennen, wie die Schwätzer von Warschau, die Schwätzer von Petersburg. Das Drama lag auf dem Boden aller Dinge. Man brauchte kein Spiel daraus zu machen.

Mit dem blutigen Intermezzo von Jekutsk endigte Josef Pilsudskis erste Jugend.

---

Eines der wichtigsten Propaganda- und Wirkungsmittel der P. P. S. war die Presse: Zeitungen, die sozialistische und Freiheitsideen in die Masse trugen. Bis 1894 hatte man sich mit Zeitungen zu begnügen, die im Ausland gedruckt und im Geheimen nach Polen geschmuggelt wurden. Bis diese Geheimen nach Polen kamen, waren sie oft nicht mehr aktuell. Auch konnten viele wichtige Tagesthemen, die für den polnischen Arbeiter von Interesse waren, in ihnen nicht behandelt werden.

Für Pilsudski bedeutete die Schaffung einer Zeitung, die die Allgemeinheit vorbereiten und aufklären würde, eine Erfüllung seiner Ideen aus Sibirien. Dank seiner Initiative erschien am 12. Juli 1894 die erste Nummer einer eigenen sozialistischen Zeitung, „Der Arbeiter", die in Polen herausgegeben und gedruckt wurde. Pilsudskis Verschwörertum fand in der Zeitung zum ersten Mal die Möglichkeit der Realisierung. Das Verschwörertum seiner ersten Jugend bestand aus Selbstlichten und war unwirklich. Nun sollte es durch das Wort zur Wirklichkeit werden. Daß die Zeit zu andern Werwirklichungen noch nicht reif war und endgültiger Kampf, wenn überhaupt, erst in vielen Jahren ausgefochten werden konnte, wußte er genau so wie alle nüchternen Freiheitskämpfer. Jetzt handelte es sich nur darum, den Boden vorzubereiten. Konnte es dazu ein besseres Mittel geben als das Wort? Für ihn selbst bildete es ja die Brücke, auf der sich die intuitiv erfaßte Idee bewegte, bis sie sich zur realisierbaren Tat klärte. Deswegen liebte er auch zu sprechen. Im Sprechen formte sich die erste Idee zu klarem Bilde. Und wie er solche Erhellung im Selbstgespräch erreichte, so fand er sie auch im Schaffen einer Zeitung, deren größter Teil er selbst schreiben mußte. „Der Arbeiter" hatte alle eine doppelte Aufgabe für sich zu erfüllen: die Massen zu erwecken und sich selbst Möglichkeit der Klärung zu geben. Mit den Jahren wurde „Der Arbeiter" für ihn zur Brücke, auf der sich seine erste emotionelle Konception von Kampfesmethoden allmählich zur Tat entwickeln konnte. Er besaß Geduld: er wußte, daß Jahre nicht zu viel waren, wenn es darum ging, Gefühlsregungen in Wirklichkeit umzugießen.

Journalistische Tätigkeit entsprach ihm aber auch sonst in besonderem Maße. Offene, direkte Teilnahme an den Dingen hatte er niemals angestrebt. Wie seine Geschwister für ihn die meisten Strecke auszuführen hatten, wie seine Kameraden sich mehr als er an allen Schuldiskussionen beteiligten, wie sich der Kampf von Jekutsk den Beweis zu erblicken vermeinte, daß es für ihn widersinnig sei, sich an offenem Kampf zu beteiligen, so verzichtete er auch jetzt darauf. Heimlich die andern zu leiten und nach eigenem Willen zu lenken, entsprach seiner Art.

Der Druck einer freiheitlichen, sozialistischen Zeitung bildete im Lande der Zensur, des politischen Terrors und eines meisterlichen Spitzeldienstes ein ganz besonderes Wagnis. Nur größte Vorsicht, grenzenlose Hingabe an die Sache und Talent für Verschwörerarbeit konnten die Tat ermöglichen. Man hatte sich deswegen entschlossen, den „Arbeiter" in der reichsten Provinz zu drucken. Verschiedene Schwierigkeiten bestanden, daß man die Druckerei nach Wilna verlegte, wo die Zeitung von Pilsudski und Woziechowski geschaffen wurde. Mit der Zeit zeigte es sich, daß Wilna vom Mittelpunkt der Arbeiterbewegung zu weit entfernt lag, und so beschloß man die Zeitung nach Lodz, der größten Fabrikstadt des Landes zu verlegen. Hier wimmelte es von Spitzeln und Agenten der Ochrana. Die Tatsache einer geheimen Druckerei und einer in Polen gedruckten Sozialistenzeitung beunruhigte die Behörde schon seit Jahren. aber trotz noch so intensiver Spitonage, trotz Besuchungen und Verhaftungen war es nicht möglich, den Sitz der Zeitung zu entdecken. Die sozialistische Partei empfand seinen geringen Umfang, daß es ihr gelungen war, mitten in der Höhle des Löwen ein eigenes Organ zu drucken, das von der Arbeiterschaft des ganzen Landes gelesen wurde und fast wie ein geheimes Heiligtum von Hand zu Hand wanderte. Jede neue Nummer bildete ein Ereignis. Eine Zeitung, die die Arbeiterschaft mobilisierte, die der Freiheitsbewegung sprach, die über Arbeiterbewegungen in andern Ländern berichtete, — in einem Lande, in dem es keine freiheitlichen Bücher, geschweige denn Zeitungen geben durfte, in dem man zur freien Aussprache nicht anders zusammenkommen durfte als im geheimen — hier mußte die Tatsache einer eigenen großen Zeitung die Arbeiterschaft mit ganz besonderer Freude und Stolz erfüllen. Selbst die politischen Gegner wie die Nationaldemokraten konnten nicht umhin, die P. P. S. zu diesem Erfolg zu beglückwünschen.

Als 1899 „Der Arbeiter" nach Lodz verlegt und die Arbeit besonders gefährlich werden sollte, beschloß Pilsudski sie ganz und gar zu übernehmen. „Der Arbeiter" bildete die Hauptaktivität der ganzen Bewegung; zu Pilsudskis organisatorischen und Verschwörertalenten hatte man in der Partei unbegrenztes Vertrauen. Herausgeber der Zeitung zu sein hieß ja nicht nur, die hauptsächlichen Artikel zu schreiben, sondändische Mitarbeiter heranzuziehen, die Organisation der Zeitung innne zu halten, und Korrekturen zu lesen, es hieß auch die Zeitung zu drucken, zu verpacken, nach der verschiedenen Zentren hinausschumuggeln. Nur der Allerbeste in der Bewegung konnte solche Arbeit wagen.

Pilsudski beschloß, von nun an die Riesenarbeit allein auszuführen und lediglich für die Handlangerdienste einen untergeordneten Gehilfen zu beanspruchen. Von niemand außer ihm sollte die Zeitung beeinflußt werden. Die Jahre sozialistischer Tätigkeit hatten den Glauben an die Besonderheit seiner Mission nur bestärkt. Die Entwicklung der letzten Zeit hatte gezeigt, daß sich das Schicksal der Unabhängigkeitsbewegung auf einer Linie fortbewegte, die er noch in Sibirien als die richtige erkannt hatte. Die Tatsachen selbst schienen die Realisierung seiner intuitiven Ideen zu bilden. Sehen viele seiner Kameraden in ihm einen besonders markanten Vertreter der Bewegung, um wieviel mehr wußte er sich als ihr wahres Symbol? Es wurde für ihn fast zur Selbstverständlichkeit, sich mit dem Ganzen zu identifizieren und sich als dessen Brennpunkt zu betrachten. Diese hohe Ueberzeugung gestattete ihm immer weniger, fremde Mitarbeit, Teilung der Kompetenzen und der Macht zuzulassen. Lieber arbeitete er von früh bis in die späte Nacht. Auf diese Weise wußte er, daß alles so gemacht wurde, wie es sich in seiner Vorstellung offenbarte.

Bei der Verlegung der Zeitung nach Lodz bestand die Hauptschwierigkeit darin, ein passendes Lokal zu finden, in dem die ganze Arbeit geleistet werden konnte, ohne daß Polizei oder Nachbarn das Geringste vermuten konnten. Pilsudski mietete keinen Arbeits- oder Büroraum, sondern eine gewöhnliche, kleine Bürgerwohnung, die er mit Frau Maria bezog. Die Wohnung bestand aus vier Zimmern und einer Küche. Druckerei und Redaktion wurden in dem größten Zimmer untergebracht, das nach außen hin als „Arbeitszimmer des Herrn" galt und sich hinter einem kleinen Wohnzimmer befand. Die Einrichtung durfte durch nichts den wahren Zweck dieses Raumes verraten und sich in keinem einzigen Möbelstück von einem „Arbeitszimmer des Herrn" unterscheiden. Die kleine Druckmaschine wurde in ein Schrank untergebracht; in einem Sofa wurde das Druckpapier aufbewahrt; in Schubladen einer Vitrine ruhte der bescheidene Druckstoff, dessen Beschränktheit wegen in den Artikeln manche nicht in Ueppigkeit vorhandenen Buchstaben, und damit manche Worte, entfernt werden mußten.

Ehe die Morgenarbeit begann, hatte sich Pilsudskis Gehilfe nach dem Arbeitsraum zu begeben und dort alles in Ordnung zu bringen: die Aufmerksamkeit des Dienstmädchens, das zum Aufräumen erscheinen sollte, durfte durch nichts auf die Arbeit des vergangenen Abends gelenkt werden. Damit das Dienstmädchen den Inhalt der Papiere nicht kennen lerne, die auf dem Schreibtisch herstreut lagen, mußte Frau Maria beim Aufräumen bei Arbeitszimmers mithelfen: einem Befehl des Herrn noch dürfte nur sie allein seine persönlichen Papiere ordnen; anders fände er sich in ihnen nicht mehr zurecht. Obwohl es zur Tradition sozialistischer Arbeit gehörte, daß Dienstmädchen eine Genossin zu engagieren, zog es Pilsudski vor, ein gewöhnliches Dienstmädchen zu haben, das vor dem Hausmeister und den übrigen Dienstboten des Hauses keine gefährliche Bombe zu spielen brauchte und durch keine Besonderheiten auffiel. Man mußte bedenken in der eigenen Wohnung dauernd auf der Hut sein. Man mußte zu dem Mädchen nett sein, aber nicht zu nett; man mußte ihm viel Ausgang genehmigen, allerdings nicht zu viel; man mußte das Arbeitszimmer gut hüten, allerdings nicht zu gut. Man mußte kurzum jenen gefährlichen Mittelweg der Vorsicht zu gehen wissen, der nicht übertrieben wirkte und den nur echtes Verschwörertum zu weisen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Inhalt der Beilagen:
Reiseblatt / Ausgabe in Kupfertiefdruck.
NÜRNBERG.
Eine sehr moderne Stadt.
Von Allons Paquet.
Reise und Verkehr / Automobilistisches / Flugnachrichten.
Literaturblatt:
Max Rycher: R. M. Rilke: „Carnet de poche".
Ernst Krenek: Wagners Beziehungen zu Wien.
K. A. Junge: Die Schrift vom Sinai. Neues Licht auf die Bibel.
Richard Gabel: Proletarier erzählen.
H. Eßwein: Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts in Deutschland.

Als nächste Ausgabe der „Frankfurter Zeitung" erscheint am Dienstag, den 22. April ein Morgenblatt mit Sportblatt.

georgische Dichter, Alexander Kasbek hatte in seinem Roman „Glückliche" dem Helden, der einen hartnäckigen Aufstand gegen Rußland führt, den Namen „Koba" gegeben. Der junge Dschugaschwili nahm noch im Seminar seinen Namen als sein Pseudonym an und behielt ihn auch nach seinem Austritt nach lange Zeit für seine Agitationsschriften bei. In Georgien kennt man ihn heute noch mehr unter dem Namen „Koba" als unter „Stalin".

Die oppositionelle Gesinnung der Zöglinge des geistlichen Seminars gegen die ausschließliche Kirchlichkeit des Unterrichts und der Lebensführung war damals schon eine allgemeine Erscheinung und führte Anfang der neunziger Jahre zur geheimen Organisation von Gruppen, die das Bestreben hatten, die Schulbildung zu organisieren. Es wurden zunächst hervorragende Werke der russischen und ausländischen Literatur gelesen und später auch wissenschaftliche Werke, darunter besonders solche politischen und nationalökonomischen Inhalts. Die ältesten Schüler unterrichteten die jüngeren, und da sie selbst ohne Anleitung bezüglich der Auswahl der Werke ihren Weg finden mußten, wurde zunächst jede Lektüre ohne Auswahl verschlungen und nur halb verdaut. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Werke Tolstois und Schriften über Darwinismus. Da anfangs der neunziger Jahre auch die sozialistischen Ideen in ganzer Fülle Fuß faßten, warfen sich die jungen Leute mit Eifer auf die Lektüre aller erreichbaren Broschüren, besonders solcher von Kautsky, K. Marx und Bebel, welche in Handschriften verbreitet wurden. Ein gründliches Studium eines Werkes gab es natürlich nicht. Die Mehrzahl der Zöglinge des geistlichen Seminars waren bald eifrige Marxisten, und Josef Dschugaschwili war einer der eifrigsten.

Interessant ist das Urteil seiner damaligen Kameraden über ihn. Er hatte mit großem Eifer, aber ohne rechtes Verständnis kleine populäre Hefte über Darwinismus, Botanik, Chemie gelesen und warf sich dann ebenso autodidaktisch auf Heftchen über Marxismus. Größere Werke zu studieren, hielt er indessen für überflüssig.

Er war ein verschlossener Jüngling, aber mit lebhafter Phantasie und großem Selbstgefühl begabt. Als Kamerad im allgemeinen Sinne war er gut, aber seine Ignoranz konnte von diejenigen fein, die ohne Widerspruch unter seinem Einfluß standen und ihm bedingungslos Gefolgschaft leisteten. Wer ihm im Disput mit abstrakten Beweisgründen entgegentrat, wurde sein persönlicher Feind; von solchen Gründen verstand er fast nichts, so er schon damals einen lebhaften Abscheu vor allem theoretischen Denken zeigte, vielmehr nur zur praktischen Ausführung drängte. Daher blieb ihm auch später ein Mangel an reguliertendem Wissen eigen, das er durch ein intuitives Auffassen ohne tieferes Eindringen ersetzte.

Seine Neigung zu praktischer Betätigung im politischen Leben wurde durch die Lektüre der russischen Literatur stark angetrieb. In den Romanen der Schriftsteller Turgenjew, Tolstoi und Gorki tritt häufig ein Typus revolutionärer Helden auf, die sich als solche dadurch erweisen, daß sie, wie der russische Ausdruck lautet, „in das Volk gingen", um aktive revolutionierende Propaganda zu treiben. Ihrem Beispiel folgte Dschugaschwili, als er nach Beendigung des vierten Jahreskursus das Seminar verließ, um „in die Arbeiterklasse zu treten". Mit der Sie sein primitives Denken charakterisierenden Begründung: „Den Marxismus kann man nur verstehen, wenn man selbst als Arbeiter unter Arbeitern lebt."

*

Von da an begann für Dschugaschwili ein unstetes Wanderleben, welches ihm reichlich Gelegenheit zu revolutionärer Propaganda bot, aber eine weitere Fortbildung seines mangelhaften theoretischen Wissens unmöglich machte. Man kann sagen, daß die einzige Zeit, die er auf seine geistige Entwicklung verwandte, die vier Jahre im Seminar waren mit ihrem planlosen Lesen agitatorischer Lektüre.

Ein bestimmtes Handwerk erlernte er nicht; das lag auch gar nicht in seiner Absicht. Er diente zuerst im Tiflisser Observatorium, arbeitete dann an der transkaukasischen Eisenbahn, wurde Gelegenheitsarbeiter, war bald in Tiflis, bald in Batum, in Kutais und Batum, agitierte aber überall mehr als er arbeitete, wurde verhaftet und nach Sibirien verbannt, floh von dort und lebte „illegal" in verschiedenen Städten.

Da Georgien kein Boden für den Bolschewismus war, ging Dschugaschwili-Stalin nach Baku, dessen Naphtaindustrie mit ihrer fluktuierenden schlechtbezahlten und kulturell niedriger stehenden Schwarzarbeiterschaft aus Russen, Tataren und Persern für seine Agitation ein besser geeignetes Objekt war. Aber selbst dort war er nicht der geeignete Führer, sondern nur ein geschickter Organisator. Wiederum wurde er verhaftet und nach Sibirien verbannt. Nach gelungener Flucht hielt er sich illegal in Moskau und Petersburg auf, wo er den damals unter gleichen Bedingungen dort lebenden Lenin persönlich kennen lernte. Beide waren einander wesensverwandt, in ihrem starren Fanatismus ähnlich als Theoretiker. Stalin als Praktiker, arbeiteten weiterhin zusammen an der Verwirklichung ihres Ideals, und es war natürlich, daß Lenin als der geistig Ueberlegene den Praktiker und Organisator Stalin als sein Werkzeug benutzte. Stalin war und blieb der Antipode aller Theoretiker und Intellektuellen Opportunisten werden müßten. Ausnahmen seien nur Russen, Lenin und Engels, die er als „weiße Raben" bezeichnete. Lenin sei aber obendrein der praktische Verwirklicher und nicht nur Theoretiker. Von diesem Standpunkt ausgehend las er von den Erzeugnissen des vielschreibenden Lenin nur dessen Kraftstellungen, kleine Broschüren, besonders „Was tun?", und Proklamationen, als die Quintessenz des Leninismus.

Aus dieser primitiven Auffassung resultierte auch sein Erfolg bei der großen Masse der russischen Arbeiter und Bauern; die Losung „Diktatur des Proletariats" war klar und leicht verständlich. Wie sie zustandkommen sei, und ob die Lage dafür reif sei, das zu entscheiden war eben Sache der Führung. Die Revolution ist Selbstzweck und Ziel. Wenn alles Alte zerschlagen ist und seine Verteidiger vernichtet sind, dann erst kanne der Neuaufbau beginnen. Irgend welche Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Arbeitenden hielt er für unnütz, ja sogar für schädlich. Diese Verdammungsurteile hat Stalin auch stets in der Diskussion mit seinen menschewistischen Gegnern zu der Zeit verteidigt, als er noch nicht die Macht hatte. Einem seiner Gegner, der die bekannten Worte Lassalles von der „verdammten Bedürfnislosigkeit" anführte, welche den Aufstieg des Proletariats verhindern, erwiderte er, daß im Gegenteil die materielle und geistige Aufstiegsfähigkeit, wie er den politischen Willen nannte, und daß dadurch der „revolutionäre Elan" verschwinde, wie das in England der Fall gewesen sei.

Da die Revolution die unumgängliche Vorbedingung für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft ist, muß sie eben gemacht werden und kann gemacht werden, wenn nur genügend Geld dafür vorhanden ist. Und das verschaffte Stalin seinem Führer Lenin durch eine Reihe sogenannter Expropriationen, d. h. Beraubungen von Geldtransporten und Instituten, deren bedeutendste, nämlich der Ueberfall auf dem Eriwanischen Platz in Tiflis, den Bolschewisten die Summe von 250 000 Rubel (½ Million Mark) in die Hände gab, der Stalin bis auf den letzten Heller an Lenin übergab. (Diese Darstellung ist bestritten worden. Red.)

In allen diesen Unternehmungen bewies er die rücksichtslose Energie des Monomanen, die vor keinen Gefahren und keinen Opfern zurückschreckte und die ihm den Namen „der Stählerne" verschafft hatte. Seine Selbstlosigkeit in materiellen Dingen ist bei diesem Charakter wohl begreiflich.

Gegenwärtig ist Stalin der mächtigste Mann in Rußland, — wohin wird, wohin kann er es führen?

# Deutschnationale Osterwünsche für Brüning.

## Rechtfertigung der indirekten Steuerreform.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung".)

✠ Berlin, 19. April. Mit den agrarischen Freunden Schiele haben sich auch fünf industrielle Mitglieder der deutschnationalen Fraktion, die Herren Hasslacher, Hampe, Leonhardt, Rademacher und Reichert, bei der Abstimmung am Freitag auf die Seite der Mehrheit geschlagen. Sie setzen sich jetzt gegen den Versammungsfeldzug, den Hugenberg gegen die 36 Jasager begonnen hat, in einer ausführlichen Darstellung zur Wehr, die sie durch den Arbeitsausschuß deutschnationaler Industrieller verbreiten lassen. Eingehend werden darin die Kämpfe innerhalb der deutschnationalen Fraktion geschildert. Immer wieder wird hervorgehoben, daß der Parteivorsitzende Hugenberg die Zustimmung der Fraktion zum sofortigen Sturz des Kabinetts verlangt habe, widrigenfalls er den Rücktritt vom Parteivorsitz angekündigt habe. Schließlich habe die grundsätzliche Auseinandersetzung in der Fraktion mit einer Probeabstimmung geendet, wobei sich ergeben habe, daß trotz der Mehrheit der Fraktion im Interesse des Agrarprogramms für die Annahme der Steuergesetze erklärt und damit die Politik des Parteivorsitzenden abgelehnt habe. In dieser Stunde sei aus der Fraktion heraus an den Parteivorsitzenden Hugenberg der Appell gerichtet worden, dafür zu sorgen, daß die Fraktion, wie bereits am 3. April bei der Abstimmung über den Mißtrauensantrag gegen Brüning) auch jetzt nach außen geschlossen auftrete. Diesen Appell habe jedoch Hugenberg abgelehnt, und darauf sei in der Reichstagssitzung die Fraktion in zwei Teile auseinandergefallen. Bemerkenswert ist die Schlußfolgerung, die das Rundschreiben aus alledem zieht:

Die fünf industriellen Abgeordneten haben sich bei ihrer Entscheidung von der Ueberzeugung leiten lassen, daß das Kabinett Brüning als Bürgerblockregierung den Weg zu neuer antimarxistischer Politik eingeschlagen hat, einer Politik, die auf die Dauer ihre Wirkung auf die Führung der gesamten Staatsgeschäfte in den Ländern haben wird. Schon jetzt ist offensichtlich, daß die Sozialdemokraten es gerne sehen würden, wenn sie neue Bürgerblockregierungen bald wieder zusammenbrächen. Nach alledem handelt es sich jetzt um eine Machtprobe des Bürgertums gegen Sozialismus und Kommunismus.

Dr. Brüning kann aus diesen Sätzen entnehmen, was die deutschnationale Gruppe, auf deren Unterstützung er angewiesen ist, von ihm verlangt. Wenn es nach ihren Wünschen geht, soll sein Kabinett eine Regierung des bürgerlichen Klassenkampfes gegen die Sozialdemokratie sein. Daß Herr Brüning nicht mit der Sozialdemokratie regieren kann, ist klar, denn sie hat selbst, den Spielregeln der parlamentarischen Demokratie entsprechend, den Standort der Opposition gewählt. Aber es ist natürlich ein gewaltiger Unterschied, ob Dr. Brüning nur parlamentarisch gegen die deutschnationale Gruppe, auf deren Unterstützung er angewiesen ist, von ihm verlangt. Wenn es nach ihren Wünschen geht, soll sein Kabinett eine Regierung des bürgerlichen Klassenkampfes gegen die Sozialdemokratie sein. Daß Herr Brüning nicht mit der Sozialdemokratie regieren kann, ist klar, denn sie hat selbst, den Spielregeln der parlamentarischen Demokratie entsprechend, den Standort der Opposition gewählt. Aber es ist natürlich ein gewaltiger Unterschied, ob Dr. Brüning nur parlamentarisch gegen die Opposition steht, oder ob er als Vertrauensmann eines „Bürgerblocks", wie die deutschnationalen Industriellen es nennen, eine „antimarxistische Politik" treibt. Wir können uns nicht denken, daß Herr Brüning über den Dienst, den ihm der deutschnationale Industriellenausschuß erweisen hat, besonders erfreut sein sollte.

## Der Landbund setzt sich zur Wehr.

✠ Berlin, 19. April. Auf das kürzlich erwähnte Rundschreiben, in dem die Deutschnationale Werbegemeinschaft den Reichslandbund als Störer der Parteieinheit angriff, hat jetzt der dritte Präsident des Landbundes, Bethge, öffentlich geantwortet. Er weist nach, daß die Deutschnationalen mit ihren agrarpolitischen Anträgen weit hinter dem Schleicheschen Programm zurückgeblieben seien und wendet sich mit besonderer Schärfe gegen die Behauptungen, die in dem Rundschreiben über die politischen Zusammenhänge zwischen dem Landbund und den Auseinandersetzungen in der deutschnationalen Fraktion aufgestellt worden waren. Die „Deutsche Tageszeitung", die Bethges Antwort in vollem Wortlaut wiedergibt, erwähnt dabei auch, daß der Führer des Bismarck, Bundes der Deutschnationalen Arbeiterpartei, Grewering, den Ernährungsminister Schiele als „Ueberläufer aus der nationalen Front" bezeichnet habe, ohne daß die Parteiführung dagegen Protest erhoben habe. Man könne sich, wenn man es für nötig halte, so meint sie, über sachliche und über taktische Meinungsverschiedenheiten auseinandersetzen, aber man solle wenigstens Halt machen, vor der Grenze, wo die persönlichen Invektiven und Diffamierungen des einzelnen beginnen.

# 9026 Millionen Reichssteuer-Einnahmen

## 70 Millionen weniger als geschätzt.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung.")

✠ Berlin, 19. April. Die Steuereinnahmen des Reiches haben im

März 1930,

dem letzten Monat des alten Rechnungsjahres, nur 499.2 Millionen betragen gegen 500.44 Millionen im März v. Js. und 533.30 Millionen vor zwei Jahren. Das diesmalige März-Ergebnis bedeutet einen Tiefenrekord, mindestens in den letzten drei Jahren.

Die direkten Besitz- und Verkehrssteuern erbrachten im März 27.0 (im März 1929: 27.6) Millionen und zwar: Lohnsteuer 18.9 (89.9), Kapitalertragsteuer 1.6 (10.7), veranlagte Einkommensteuer 44.13 (42.5), Körperschaftssteuer 10.6 (9.2), Beamtensteuer 24.5 (31.8), Erbschaftssteuer 6.7 (6.3), Umsatzsteuer 24.7 (21.2), Grunderwerbsteuer 2.9 (2.6), Kapitalverkehrsteuer 6.6 (6.4), Kraftfahrzeugsteuer 17.7 (16.5), Versicherungssteuer 5.9 (5.5), Rennwett- und Lotteriesteuer 4.7 (1.9), Wachsteuer 3.8 (4.4), Beförderungssteuer 24.0 (22.8), Tilgungssteuer 0.6 (0.3) Millionen.

Die verpfändeten Zölle und Verbrauchsabgaben erbrachten zusammen 217.2 (223.1) Millionen und zwar: Zölle 74.9 (71.3), davon 2.5 Millionen aus der Nachverzollung von Kaffee und Tee), Tabaksteuer 78.8 (77.6), Zuckersteuer 10.4 (9.4), Biersteuer 30.9 (26.7), Spiritusmonopol 22.2 (38.1) Millionen. Aus den anderen Verbrauchsteuern gingen im ganzen 5.0 (5.5) Millionen ein.

Da der März der letzte Monat des Rechnungsjahres 1929 war, läßt sich nunmehr auch das

Gesamtaufkommen an Steuern und Zöllen im Rechnungsjahr 1929

feststellen und mit dem durch den Nachtragshaushalt korrigierten Etatvoranschlag vergleichen.

Das Gesamtaufkommen für das am 31. März zu Ende gegangene Rechnungsjahr 1929 betrug bei der Kassenreste 13086.1 (Etatsansatz: 1425) Millionen, bei der Kapitalertragsteuer 188.6 (190.0), der veranlagten Einkommensteuer 1441.1 (1430), mitsin bei der gesamten Einkommensteuer 3025.8 (3045.0), bei der Körperschaftssteuer 558.6 (560.0), der Vermögensteuer 542.2 (527), der Erbschaftssteuer 82.2 (85), der Umsatzsteuer 1013.1 (1030), der Grunderwerbsteuer 34.6 (35), der Kapitalverkehrssteuer 93.8 (96), der Kraftfahrzeugsteuer 209.5 (208), der Versicherungssteuer 64.9 (62), der Rennwett- und Lotteriesteuer 85.2 (86), der Wechselsteuer 48.5 (50), der Beförderungssteuer 363.7 (377), der Obligationensteuer 7.9 (6), zusammen bei den Besitz- und Verkehrssteuern 6125.7 (6167) Millionen. Weiter betrug das Aufkommen bei den Zöllen (einschließlich Nachzöllen) 1005.2 (1111) bei der Tabaksteuer 78.8 (1019), der Zuckersteuer 159 (160), der Biersteuer 411.8 (400), beim Spiritusmonopol 271.4 (205), somit bei den gesamten verpfändeten Zöllen und Verbrauchsabgaben 2851.9 (2884) Millionen. Bei den anderen Verbrauchsabgaben gingen im ganzen Jahre 48.6 (48) Millionen ein, so daß das Jahresergebnis aller Verbrauchsabgaben und der Zölle 2900.5 Millionen betrug gegenüber einem Voranschlag von 2929 Millionen.

Das gesamte Steueraufkommen des Jahres 1929 blieb mit 9026.3 Millionen um rund 70 Millionen hinter dem korrigierten Voranschlag von 9096 Millionen zurück. Bei den Verbrauchsabgaben allein betrug der Ausfall 28.5, bei den Besitz- und Verkehrssteuern 41.3 Millionen. Hier alle Steuern sind hinter den Beträgen des Nachtragsetats herausgeblieben; nur die Vermögensteuer übertraf die korrigierten Schätzungen einen Mehrertrag, die Biersteuer überstieg die im Nachtragsetat um 4 Millionen erhöhte Schätzung sogar noch um 11.8 Millionen. Der Ausfall von rund 70 Millionen bei den Steuereinnahmen wird, wie man kürzlich erfuhr, durch Mindererausgaben nur zum Teil wettgemacht, so daß sich das im Nachtragsetat auf rund 300 Millionen Mark geschätzte Defizit 1929 auf 365 Millionen erhöhen wird.

# Die sächsische Krise.

## Der Standpunkt der Altsozialisten.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung".)

□ Dresden, 19. April. Daß die Alte Sozialdemokratische Partei in der gegenwärtigen politischen Lage Sachsens von alle Parteien am allermeisten Lust zu Neuwahlen hat, ist nun bekannt Tatsache. Diese Auffassung kam auch auf dem ostsächsischen Bezirksparteitag der A. S. P. sehr hart zum Ausdruck. Da an das Zustandekommen der Großen Koalition auch bei den Altsozialisten wenig Glauben vorhanden ist, erfährt sie der Parteitag bereit, an einer bürgerlichen Regierung teilzunehmen, allerdings ohne nationalsozialistische Bedingungen und Bindungen. Dann war auf der Tagung von einem Plan im Rede, durch den die Linke von 1923 zum Bürgerkriege bestimmt werden solle. Zu diesem Zweck sollten die Sozialdemokraten weiße Stimmzettel abgeben. Dr. Külz solle dann ein Kabinett zusammenstellen, das parteimäßig nicht gebunden, in dem aber praktisch die Parteien der Großen Koalition vertreten sein sollen. Viel Aussicht kann man diesem Plan jedoch nicht zumessen. Zur Frage der Rückkehr der A. S. P. in die Mutterpartei, die SPD. nahm die sächsische Tagung einen ablehnenden Standpunkt ein.

## Auseinandersetzungen unter den Nationalsozialisten.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung".)

✠ Berlin, 19. April. Der Richtungsstreit in der nationalsozialistischen Partei soll auf einer Führertagung in Weimar erörtert werden. Wie die „Kreuzzeitung" dazu hört, handelt es sich um eine Auseinandersetzung zwischen der mehr bürgerlich sozialen Tendenz, die sich in der Zusammenarbeit Hitlers mit Hugenberg anzubahnen schien und der sozialistischen Richtung der Gruppen von Strasser, Reventlow und Goebbels.

**Die Stunde der Frankfurter Zeitung**
Programm für Sonntag, den 20. April 1930, 19 Uhr

„DIE HOLZHAUER"
VON ANTON BETZNER

SPRECHER: E. C.

## Der Sport zu Ostern

**Fußball:** Gesellschaftsspiele im Reich und im Ausland.
**Hockey:** Osterturniere in Köln, Bad Kreuznach, Hannover und Uhlenhorst. Jubiläumsspiele b. Sportklub Frankfurt 1880.
**Rugby:** Länderspiel Frankreich—Wales. Jubiläumsspiele b. Sportklub Frankfurt 1880.
**Radrennen:** Straßenfernfahrt Berlin—Leipzig. Bahnrennen in Leipzig und Düsseldorf.
**Tennis:** Länderkampf Griechenland—British Indien (Davicup). Japan—Oesterreich.
**Boxen:** Deutsche Amateur-Boxmeisterschaften in Köln. Meisterschaften der Athletiksportvereinigung von 1891 in Stuttgart.
**Pferdesport:** Galopp-Rennen in Frankfurt, Karlshorst, Köln und Dresden.
**Tagungen:** Deutscher Eislaufverbandstag in Berlin. Verbandstag des Deutschen Schwimmverbandes in Braunschweig.

Ausführliche Ergebnisse und Berichte aller wichtigen Sportveranstaltungen von den Feiertagen bringt Dienstag früh das

# Sportblatt

der Frankfurter Zeitung

Anschließend an diese Beilage finden unsere Leser auch die Rubrik „Automobilmarkt". Sie vermittelt vorteilhaften Kauf u. Verkauf.

# Wilhelm Busch im Städelschen Kunstinstitut.

Aus Anlaß der Ketlerschen Stiftung.

Man weiß, daß Busch mit Leidenschaft das menschliche Knochengerüst gezeichnet hat, daß er es liegend, sitzend, stehend, in Bewegung immer wieder nastert hat, daß er sich sogar mit dem Gedanken getragen hat, eine Anatomie für Künstler herauszugeben.

*

Was das Städelsche Kupferstichkabinett augenblicklich von Busch zeigt, ist auch Anatomie, die genauen und scharfen Augen sind darauf und liebevoll seziert, ordnet und mit Unterschriften versehen. Doch dreht es sich hier um das steifschellenhafte lebende Skelett und seine Absichten und Lebensäußerungen.

*

Ein seitlich stemmgenetzter Kopf beim Kanzelbesteigen, zwei gottesfürchtige Hände vor dem Bauch, zwei Hände eifernd, dumpf beschwörend, zu Fäusten geballt, zwei Hände geschlossen, nach streckt als einladende Himmelsleiter, ein Beispfinger auf die Stirn, der andere auf die Kanzel weisend, zwei Hände sich endlich um ein weinendes Gesicht schließend und schließlich ein beteiligtes Treppabwärtsschreiten nach gehabtem Erfolg: dies ein Teil der Bleistiftfiguren zur „Kopfsache"; und darunter steht knapp und sachlich von Busch eigener Hand: „Predigt des Hirtenamts, perfectigt von einem Freund, auswendiggelernt von ihm selbst". Die kurze Unterschrift zeigt uns, wie kühl das konciptiert ist, was uns später in Versform zum Lachen bringt. Die Bleistiftfiguren sind genial, einzigartig und von der größten künstlerischen Qualität. Busch hat sie dann auf dem Weg zum Fertigmachen zum Buchtrust in Copie kopiert und dann auf Buchdruckpapier, die man in ihn ungefähr 1875 keine Zinkotypie kannte; auf diesem Weg haben sie natürlich viel an Ursprünglichkeit und Lebendigkeit verloren. Und es ist das Verdienst dieser Ausstellung, uns diesen Busch vor der Verviefältigung zu zeigen. Er hat sicherlich als Zeichner im modernen Deutschland nicht seinesgleichen.

*

Wie verdanken diese Sammlung dem Frankfurter Hans Kessler, dem Busch jahrzehntelang betreuendet war und in dessen Kutscherwohnung er sein Atelier hatte. Er hat Frau und Tochter des Hauses modelliert und hat hier in Frankfurt bei den Freunden „die fromme Helene" geschrieben.

*

Die Ausstellung zeigt dann noch neben einer Menge vollkommener Skizzen wie denen zur „Hobfiade" von Maler Busch, „Rubens, Brouwer, Teniers, später Franz Hals — ihre gätliche Leichtigkeit der Darstellung, die nicht paßt und kratzt und schabt, die Unbefangenheit eines guten Gewissens, das nichts zu vertuschen braucht, dazu der köstliche Reiz eines schimmernden Zumels" — mit dieser Liebeserschließung zu Buschs Selbstbiographie wird man an besten seinen Bildern gerecht; die Niederländer waren ihm alles, die Italiener waren ihm fern, man spürt es an jedem Strich.

*

Buschs Oelmalen bedeutete sein Ausruhen, sein Sonntagsvergnügen sozusagen. Zimmerfrühe und schmunzelnde Mönche, Mindmühlen und stickende alte Weiber und strohbedeckte Dächer sind Zeugen davon.

*

Buschs gemütlicher Vollbart steht jedem vor Augen und man bringt ihn unwillkürlich in Zusammenhang mit dem Maler Busch; or den Zeichnungen ähnt man die Abgründigkeit seines berühmten Augenzwinkerns, das einigartig und niederschmetternd gewesen sein soll.

Marianne Born.

# Film-Notizen.

Berlin, im April.

### Immer wieder Krieg.

„Nockade": ein Nachzügler unter den dokumentarischen Kriegsfilmen, ein unnützes, dummes Produkt. Der Film, das Ergebnis englischer und deutscher Zusammenarbeit, verzaschaulicht die verschiedenen Etappen des Seekrieges; vor allem den Kampf der U-Boote gegen die feindlichen Minensuchen und U-Boot-Jäger. Die positiume Entfüllung der spezifischen Tricks und Gegentricks kämme nicht zu spät, nur sie bemühstens vom richtigen Geist eingegeben. Aber sie wird mit jener jämmpfen Neutralität bewerkstelligt, die bei uns heute so oft an die Stelle der klaren Erkenntnis und des ausgesprochenen Willens tritt. Man mächte nicht den Krieg verteidigen und ihn noch weniger angreifen; man tut, man möchte überhaupt nichts anderes, als es allen recht machen. Die Folge ist eine finnlose Aneinanderreihung technischer Kriegsdetails, die es niemandem recht macht, und am Ende die pathetische Mittellung, daß der Meeresgrund nun Freund und Gegner bergt. Als ob die Internationalität der Leichen ein Trost wäre. Der typische Hinweis auf sie ist in Wahrheit der illegitime Abschluß eines illegitimen Unternehmens. — Die Aufnahmen des Films, der im Atrium läuft, sind offenbar teils noch her aus den Archiven geholten Natur, teils merklich gestellt. Durch seine Langeweile erzielt der Film immerhin die unbeabsichtigte Wirkung, vom Krieg abzuschrecken.

### Hochgebirgszauber.

Das Hochgebirge ist echt, der Zauber falsch; worauf schon der Titel: „Die heiligen drei Brunnen" des Ufa-Palast am Zoo gezeigten Films zu schließen erlaubt. Um wieder einmal möglichst viel Gletscherwelt und Höhenluft zusammenzuraffen, hat Arnold Fanck die Idee gehabt, die keine ist: in ein abgelegenes Alpennest einen Ingenieur zu schicken, der die Stille Gegend dadurch aufrührt, daß er einen mächtigen Staudamm errichtet und zugleich das Herz eines einheimischen Eheweibs gewinnt. Tosen der Elemente, Wundermerke der Technik und Stürme der Leidenschaft — ein einziger pseudoheroischer Schlager, der nur verrät, daß der Verfasser nicht weiß, wo wirkliches Heldentum zu finden ist. Das Sentimentale Liebesdrama der reche Jüngling und für den Ingenieur Luis Trenkers, der ein hundertprozentiger Mann ist, wo immer er herzgleicht. Zu seinen Vollkommenheit fehlte allenfalls noch die Rittersrüstung. Einige wundervolle Höhlenphotographien entschädigen weder für die abgelesenen Montagen der Staudammszenen noch für die unerträgliche Rhetorik der Fabel.

### Kriminal-Tonfilm.

Im Ufa-Theater Kurfürstendamm ist der erste Kriminal-Tonfilm: „Der Tiger" zu sehen. Eine geschickt aufgebaute Magazingeschichte, deren Spannung bis zum Schlußpunkte anhält. Da tie zum Glück keine höheren Ziele verfolgt, erreicht sie wenigstens das gar nicht so verächtliche: gute Unterhaltungsmache zu sein. Der einzigartige Ton — er kommt nabezu durchweg rein heraus — unterstützt an mehreren Stellen die filmische Wirkung. So ist die Lautlosigkeit, mit der sich Einbrecher ins Haus fahrlegen, nach den vorangegangenen Dialog und Geräuschen doppelt bedrückend; so wird der Eindruck des Maschengangs durch das mit den Stimmbuchschnitten stetig wachselnde Stimmengewirr der Umgebung außerordentlich gesteigert. Man hat in kurzer Zeit viel gelernt. Freilich tritt immer noch der Ton zu häufig um des Tones willen auf und hemmt so die Handlung. Wozu eine Coupleteinlage, die nicht nötig ist und unterlassen hätte werden sollen? Zum Vermeiden zwingt Tonfilm ja kein Theater mit stehenden Kinkerlitzen. Und das kann werden, scheinbar aus der unbegähmbaren Lust zum Tönen heraus, die Geräusche allzu deutlich wiedergegeben. Nur eine Nähmaschinenmaschine klapperte so laut wie die hier beschäftigte, und in der Regel gehen die Leute auch nicht mit Kugelschuhen über Steinfliesen.

### Russische Ballade.

Nach Motiven von Maxim Gorki ist das in der Alhambra gezeigte „Lied vom alten Markt" gedreht. Sein Held ist der Rabe Artem, in dem sich das dumpfe gewaltige russische Volk verkörpert. Wie der lossgelassene Golem tappt er durch die Menge auf dem Markt, Gegenspieler sind kleinen Juden, den alle mißhandeln. Nach einem Mordüberfall, dem er beinahe zum Opfer gefallen wäre, findet sich Artem mit dem Juden zusammen, der ihn in die Heilslehre der Revolution einführt. Artem wird sehend und hört genau in diesem Augenblick auf, glaubhaft zu sein. Die aufgestopfte Tendenz verdirbt den Balladenkolorit. — Die Regie Petrow-Bytowa lehnt sich an die großen russischen Vorbilder an. Eine treffliche Schauspielerin besonders Originalität und etwas befangen in theaterlicher Romantik, die allerdings vom Stoff mit bedingt ist. Zur Selbständigkeit gelangt die Leistung in den Mördergenen, die aus mittelalterlichen Bildern zu kommen scheinen, und der Höhepunkt ist entschieden die Bergsammlung des Entsetzens durch die mit Hilfe von Hohlspiegeln hergestellten Zerrbilder der Mördergesichter. Unvergleichlich ist die Ohrenanswahl und, trotz mancher zu mechanischen Assoziationen, die Aktion der Landschaft. Die russische Erde hilft den russischen Regisseuren.

S. Kracauer.

# Die Freilegung des Kapitols und der Umbau des Nationaldenkmals.

O. K. Rom, im April.

### Die große Monumentalzone.

Die Freilegung des Kapitols nach der alten Stadt zu, nach Osten, Süden und auch nach Westen ist jetzt in einem entscheidenden Stadium angelangt. Schon kann man erkennen, wie nach Westschwinden eines Gewinkels von engen Gassen und schmutzigen Häusern eine einheitliche Monumentalzone von der Ausdehnung eines ganzen Stadtviertels entsteht. Leistig vom kapitolinischen Hügel erscheinen nach Niederlegung der trennenden Häuser Augustusforum und das Trajansforum mit den herrlichen Arkaden zum Quirinalshügel aufsteigenden Trajansmarkt zu einem Komplexe vereint, über dem in lustiger Höhe die von der Marmoratur bereits leichte Loggia der Kaiserlichen gerade an der Grenze der beiden Foren in heiterer Grazie schwebt. Auch die westliche Seite des Trajansforums steht nun vor dem Abbruch, wonach Kapitol und Nationaldenkmal seine direkte Nachbarschaft bis zur Konstantinsbasilika sollen auf dieser Seite die römischen Nebenstraßen und das Trajansforum sollten und die langen Flucht der wiederauferstandenen Kaiserforen Platz machen. Auch diesen zu sind die Arbeiten zur Betreiung des Marcellustheaters bereits zu einem gewissen Abschluß gebracht. Die ehemaligen Tribünen sind freigelegt und von dem Fuße der Kapitolstreppe aus kann man diesen herrlichen Bau mit seiner betreten doppelten Arkadenordnung und dem darauf von Perugia errichteten Palastgeschoß als beherrschenden Abschluß erkennen. Erst jetzt wird man der Bedeutung des Marcellus-Theaters wieder gerecht, das wohl nicht so „kolossal" ist wie das Kolosseum, aber in allen Kunstdingen Vorläufer gewesen ist, das erste steinerne Theater überhaupt, das von Julius Cäsar errichtet, von Augustus weiterbaut und auf den Namen seines Neffen Marcellus benannt ist. Die kreisrunde Burg herum aber stehen gleich Trabanten der Portikus der Octavia und der Tempel des Apollo, der Juno und des Jupiter, deren Reste man jetzt hier freigelegt hat. Unmittelbar an diese Stelle, den antiken Gemüsemarkt, das Forum oppidum, aber schließt sich das Forum Boarium, der Viehmarkt, mit dem runden sogenannten Heiratstempel, die Fortuna Virilis, der schönste kleine Griechentempel in Rom, und die mittelalterliche Kirche Santa Maria in Cosmedin, alle um den Schauplatz der Tribunenbrunnen gelagert. Von der Piazza Venezia bis zum Tiber ist also diese Lösungen eine neue Monumentalzone im Entstehen. Wenn so kann man das gerade nicht von den Dementsitzen an der Welt Kritik ein, und es eröffnen sich die heiteren und folgenschweren

### Die Zerstörung der Piazza Araceeli.

Wer bisher nach von Westen her dem Kapitol näherte, der erlebte ein kleines Wunder: die ziemlich enge Via Arcoeli erweiterte Plätze mit nobien Cinquecento-Palästen. In der Mitte ein kleiner auf dem oberen Ende trichterförmig zu einer kleinen Hallen Treppen, vor dem sich in einer Achse geradlinig die Perspektive auf den oberen Kapitolsplatz, in seiner heutigen Gestalt

# Weizen- und Gerstenzölle werden erhöht.

## Trotz hoher Inlandsnotierung.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung")

✠ **Berlin, 19. April.** Die gestern angekündigte Zollerhöhung für Weizen ist nunmehr tatsächlich verfügt worden. Auf Grund der Ermächtigung, die die Reichsregierung in dem neuen Agrarzollgesetz erhalten hat, ist mit Wirkung vom 25. April an der Zoll für Weizen und für Braugerste von 12 auf 15 Mark pro Doppelzentner erhöht worden. Der Zoll für Futtergerste bleibt wie bisher 10 Mark, wenn die Gerste unter Zollsicherung abgefertigt wird.

Nach dem neuen Gesetz besitzt die Regierung die Vollmacht, den Zoll für Weizen herauf oder herab zu setzen, wenn die Entwicklung des Preises es erfordert, wobei ein Preis von 260 Mark pro Tonne als Jahresdurchschnittspreis zu gelten hat. Spätestens nach Ablauf einer Frist von sechs Monaten ist die Notwendigkeit einer Aenderung des Zollsatzes erneut zu prüfen. Für Gerste ist keinerlei Durchschnittspreis bestimmt, hier kann die Regierung von ihrer Vollmacht Gebrauch machen, „wenn die Entwicklung der Wirtschaftslage es erfordert". Es ist lediglich für zollgesicherte Futtergerste ein Höchstzoll von 12 Mark und für andere Gerste die Angleichung an den Weizenzoll vorgeschrieben.

*

Diese neue Zollerhöhung ist selbst nach den Bestimmungen des soeben vom Reichstag angenommenen Zollprogramms sachlich durchaus gerechtfertigt. Denn schon den ganzen April über, also seit 2½ Wochen, stehen der Weizenpreis an den deutschen Börsen über dem Niveau von 260 Mark, in der letzten Zeit sogar sehr erheblich. Auch im Gerstenpreis konnte der erhöhte Zoll voll, bis zur annähernden Verdoppelung der Weltmarktpreise für den deutschen Käufer ausgenutzt werden. Deswegen wird man sich über die neue Erhöhung nicht allzusehr aufzuregen brauchen. Denn es war zu erwarten, daß der Reichsernährungsminister Schiele, dem es um der politischen Wirkung willen, nach Möglichkeit von der Ermächtigung auch Gebrauch machen würde, die das Stabilisierungsgesetz dem Reichstag erhalten hat. Man wird nun abzuwarten haben, wie sich die neuen Zölle, die für Weizen annähernd noch einmal die Höhe des Weltmarktpreises, für Braugerste sogar annähernd das Doppelte des Weltmarktpreises ausmachen, auf die deutschen Preise aus wirken werden. D. Red.

# Reichswehr und Monarchisten.

## Ein merkwürdiger Kommentator General Heys.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung")

✠ **Berlin, 19. April.** Zu der Rede des Generalobersten Heye in Dresden, die allgemein als eine Absage an monarchistische Tendenzen in der Reichswehr aufgefaßt wurde, kommt jetzt ein schwer verständlicher Kommentar. Generalleutnant a. D. von Cramon schreibt nämlich in der „Kreuzzeitung", General Heye habe ihm in einem persönlichen Schreiben mitgeteilt, die von der „Dresdner Volkszeitung" gebrachte und von einer Reihe durchaus ernsthafter Zeitungen übernommene Notiz über seine vor den Offizieren und Führerinnen der Infanterieschule in Dresden gehaltene Rede treffe nicht zu. Was statt dessen zutrifft, wird leider nicht gesagt, aber Herr von Cramon, ein entschiedener Monarchist, glaubt zu seiner Freude feststellen zu können, daß die oldmonarchischen Kreise sich auch in Zukunft nicht davon abhalten lassen werden, ihre Söhne der Reichswehr zuzuführen. Der verfassungstreue Staatsbürger, der sich auch eine verfassungstreue Reichswehr wünscht, darf wohl erwarten, daß General Heye von diesem Versuch abrückt, seine Rede in monarchiefreundlichem Sinne umgubiegen. Bedauerlich wäre es, wenn durch Quertreibereien der Versuch vereitelt würde, die lange Zeit vorhandene Vertrauenskrise der Reichswehr zu heilen.

# Jungdemokraten gegen Panzerkreuzer B

(Drahtmeldung unseres Korrespondenten.)

✠ **Berlin, 19. April.** Der Jungdemokratische Verband Berlin-Brandenburg wendet sich in einer Kundgebung gegen die geplante Bewilligung weiterer Mittel zum Bau des Panzerkreuzers B. Der Wehretat habe gegenüber dem Vorjahr bereits einer Erhöhung um eine 50 Mill. Mark gebracht. Dieser Etat, der anscheinend als sakrosankt betrachtet werde, habe damit eine Höhe erreicht, die angesichts der notwendigen Sparmaßnahmen und der damit verbundenen Erleichterungen sozialer Ausgaben geradezu unerträglich ist. Weiter heißt es dann unter anderem: „Die zweideutige Art, in der dieser Beschluß von der Reichsregierung durchgesetzt werden soll, ist der Beweis dafür, daß sie selbst sich scheut, offen die Verantwortung für diese Maßnahmen zu übernehmen. Der Jungdemokratische Verband Berlin-Brandenburg richtet daher an die Deutsche Demokratische Partei die Aufforderung, auch den bisherigen Handlungen der Reichsregierung nun endlich die Konsequenzen zu ziehen und ihren Minister aus dem Kabinett abzuberufen. Die Uebernahme einer weiteren Verantwortung für diese Regierung würde allen Grundsätzen demokratischer Politik Hohn sprechen und für die Partei eine Katastrophe bedeuten."

### Der Osteraufenthalt des Reichspräsidenten.

Reichspräsident von Hindenburg ist wie offiziell zu Beginn seines Sohnes in Groß-Schmiedler bei Gifhorn zum Besuch seiner Mutter seiner Gemahlin eingetroffen, um dort in stiller Zurückgezogenheit die Osterfeiertage zu verleben. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurde von jeder öffentlichen Grüßung abgesehen.

✠ **Berlin, 19. April.** (Priv.-Tel.) Der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Albrecht ist im Alter von 75 Jahren gestorben. Albrecht hat von 1898 bis 1918 dem alten Reichstag angehört, in den letzten Jahren für den Wahlkreis Halle-Merseburg, im neuen Reichstag vertrat er bis 1924 als Mitglied der Unabhängigen, später der Vereinigten Sozialdemokraten den Wahlkreis Magdeburg.

# Petschek und der ostsächsische Braunkohlenbergbau.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung".)

□ **Dresden, 19. April.** Ein Zusammenhang mit den Veröffentlichungen über die Einflußnahme des tschechischen Braunkohlenkönigs Ignaz Petschek auf den ostsächsischen Braunkohlenbergbau hatte in diesen Tagen eine Berliner Korrespondenz von einem bevorstehenden Schritt der sächsischen Regierung gesprochen. Wie wir hierzu von unterrichteter Seite erfahren, ist diese Frage bisher weder in den Dresdener Ministerien, noch bei der sächsischen Regierung überhaupt behandelt worden. Die sächsische Regierung erklärt aber, daß sie den Vorgängen im benachbarten Ausland sehr sympathisch stehe. Eingehenden seien für noch nicht bekannt. Wie uns aus Kreisen des hiesigen Kohlenbergbaues erklärt wird, hat Petschek versucht, ein Kohlenbaldsmonopol für das ostelbische Gebiet zu erhalten. In seiner Firma „Deutsche Kohlenbaldsgesellschaft" sind übrigens fast ausschließlich tschechische Staatsbürger. Petschek ist, wie der „Dresdner Anzeiger" berichtet, kein tschechischer Nationalist, sondern ein ausgesprochener Finanzmann und verfolgt rein wirtschaftliche Interessen, die sich auf das Gebiet der Lausitz und Wendei erstrecken. Dabei begegnet er den vollkommen gleichlaufenden politischen Interessen der Prager Regierung. Es besteht nun die Vermutung, daß Petschek für seine wirtschaftlichen Ziele finanzielle Hilfe von der Prager Regierung erhalten hat und daß die Prager Regierung sie gewährt hat, um auf diese Weise tschechische Kulturpropaganda in dem Gebiet der Wendei zu treiben.

# Neue Freilassungen in Südtirol.

x **Bozen, 15. April.** Die wegen politischer Vergehen beschuldigten und verurteilten Südtiroler Männer sind kurz nach dem Besuche des Bundeskanzlers Dr. Schober in Rom im Auftrag der Regierung nach Bozen geleitet worden, nun sieht auch die Freilassung jener vier Bauern aus dem Münstertal bevor, die im Frühjahr 1929, also vor einem Jahre unter dem Verdachte des Mordes an zwei Gendarmen und einem Leutnant italienischer Nationalität in den Kerker geworfen worden sind. Der Münstertal ist ein Abstecher des Vinschgaus, der bekanntlich seit langem, wenn sich Kriminalität mit Politik vermengt, gleich zu Hindernissen, Schwierigkeiten, heren Lösung manchmal Jahre erfordert. Man ist bis hier gerecht, erzählen, auch die Freilassung der vier Abrutzler erfolgte, kurz nach Frühjahres des Besuchs des Kanzlers Schober frühzeitiger, als man erwartete. Die Justiz wäre wohl nie imstande gewesen, den vier Männern auch nur den kleinsten Anteil am Verbrechen zu den schwersten Mordtatsachen, eher deswegen könnte die Untersuchungshaft noch recht lange hinziehen. Auch der Generalanwalt Dr. Kiener ist schon einige Zeitlang zu Hause; er wurde zwar als Arzt, der nach den Morde aus dem Bette geholt wurde, bei Gelegenheit der Tat, mit, aber das Mitbringen doch's beschuldigt, sondern wegen seines selben Bekenntnisses zu Volk und Nation bei diesem Anlasse verurteilt.

# China erhält Weihaiwei zurück.

**Nanking, 19. April.** (Wolff.) Das Abkommen über die Rückgabe Weihaiweis an China wurde gestern von den britischen und den chinesischen Vertretern unterzeichnet.

### Abschaffung der Todesstrafe im englischen Heer.

Die Todesstrafe für Angehörige der englischen Luft- und Landtreitkräfte, die bisher wegen Desertion und Feigheit verhängt wurde, ist endgültig abgeschafft worden. Das Oberhaus, das bei anfangs der Abschaffung der Todesstrafe im Interesse der Disziplin im englischen Heere widerspäte, hat heute, wie erwartet, seinen Einspruch zurückgegangen.

# Telefongespräch über 23000 km.

Am 16. April ist zum erstenmal ein sehr interessanter Telephonieversuch gemacht worden, bei dem es gelückt ist, einwandfrei und verständlich über mehr als die halbe Erde zu telephonieren. Wenn Marconi von seiner Jacht in Italien aus drahtlos die Einschaltung von Beleuchtungskörpern in Sydney gesteuert hat, so ist dabei nur die Sendung eines einzigen Morsezeichens, eines Impulses, von Italien nach Australien notwendig gewesen. Auf die Qualität kommt es bei einer solchen Sendung, bei der es sich ja nur um eine einmalige Auslösung, gewissermaßen durch einen Knopfdruck, handelt, an.

Ganz andere Ansprüche muß man an die Qualität der Sendung selbstverständlich bei Telephongesprächen stellen, bei denen sich zwei Teilnehmer miteinander unterhalten, und wobei man jedes Wort verstehen soll. Die erwähnten Telephonie-Versuche sind — von Transatlantik zusammen mit der Deutschen Reichspost — durchgeführt worden zwischen Batavia in Niederländisch-Indien und Buenos Aires bzw. Rio de Janeiro, und zwar ging das Gespräch nicht direkt, sondern über das Versuchsamt Berlin-Winterfeldtstraße. Es handelt sich um eine Entfernung von rund 22 000 Kilometer, also um eine mit größerer Strecke als bei dem Unternehmen Marconis. Man konnte mit Hilfe von eingeschalteten Kopfhörern auf dem Fernamt Berlin, Winterfeldtstraße, verfolgen, wie zuerst die drahtlose Verbindung mit Batavia hergestellt wurde unter allmählicher Ausschaltung der die Klarheit der Sprache beeinträchtigenden Schwundeffekte, wie dann Buenos Aires angerufen wurde, und wie schließlich die Verbindung zwischen Batavia und Buenos Aires unmittelbar hergestellt wurde. In Buenos Aires hatte man sich, um sprachliche Schwierigkeiten der Verständigung auszuschalten, einen Holländer beschafft, der sich schon nach wenigen Minuten mit dem holländisch sprechenden Beamten in Niederländisch-Indien wie bei jedem einfachen Fernsprech unterhalten konnte.

Praktisch ist dies Gespräch so durchgeführt worden, daß der Teilnehmer in Batavia den niederländisch-indischen Sender auf Welle 15.93 m bespricht, die Sendung in Geltow aufgenommen und über Leitverbindungen zum Fernamt Berlin Winterfeldtstraße geleitet wird. Von hier aus wird das Gespräch über eine Verstärkereinrichtung zu dem Kurzwellensender in Nauen (Welle 14.965 m) geführt und durch Strahlenwerfer nach Buenos Aires gesandt, wo es in der Transmisión Miller Gille der Transradio Internacional Compania Radiotelegrafica Argentina S. A. aufgenommen und nach der Betriebszentrale der Transradio Internacional geleitet wird. Gleichzeitig, in Gegensprechtiefe, bekommt der Teilnehmer in Buenos Aires das Gespräch über den Kurzwellensender der Großfunkstelle Monte Grande (Welle 15.075 m); in Geltow wird das Gespräch aufgenommen, zum Weiterwachungsfunk in der Winterfeldtstraße geleitet und von hier aus über die Verstärkereinrichtung in Nauen zum Kurzwellensender Kurzwellenlänge 14.896 m, der es nach Batavia sendet. Interessant ist, abgesehen von der Tatsache der Aufnahme, Verstärkung und Weiterleitung in Berlin, daß in ganzen nur 1 Röhre verbraucht wurde, die in Nauen eingeschaltet ist. Zu ähnlichen Werte ist auch das Gespräch zwischen Batavia und Rio de Janeiro zustande gekommen, ebenfalls über Geltow, Berlin Winterfeldtstraße, Nauen.

Die Güte der Verständigung bei diesen Gesprächen über mehr als den halben Erdumfang hat gezeigt, daß heute sämtliche technischen Voraussetzungen dafür gegeben sind, sich von irgendeinem Punkt der Erde aus mit jedem anderen Punkt telephonisch verständigen zu können.

Dipl.-Ing. A. Lion (Berlin).

# Weiße Ostern.

**Freiburg i. Br., 19. April.** (Wolff.) Auch die letzten 24 Stunden brachten dem Schwarzwald weitere Schneefälle. Die Witterlage deutet darauf hin, daß auch über Ostern mit einem Anhalten der Schneefälle zu rechnen sein wird. Die Schneedecke beträgt im nördlichen Schwarzwald zwei Meter, im südlichen Schwarzwald 70 Zentimeter. Die Obstbäume haben in den Wäldern erheblichen Schaden angerichtet. So wird aus dem Hochblauen-Gebiet über außerordentlich starken Wind und Schneebruch in den Waldungen berichtet. Es sind zahlreiche Leitungsmasten umgeknickt, so daß im Telephonverkehr Störungen eintraten. Der Hochfirstschanzenbau ist vollkommen zerstört. Die Skiläufer haben mit Hochwassergefahr durch die Schneeschmelze zu rechnen. Rheinwasserstand in dieser Jahreszeit verhältnismäßig gering ist.

**London, 19. April.** (United Preß.) Seit zehn Jahren hat England nicht solche kalte Ostern erlebt wie in diesem Jahre, und alle Hoffnung, daß sich die Wetterlage bessern werde, ist geschwunden. In zu Grafschaft Hampshire, wo zu Weihnachten gewaltige Hochflut herrschte, ist es jetzt so kalt geworden, daß die Temperatur sich unter 0 Grad gesunken. Auch in den Vororten von London schneit es. Ein Flugzeugführer berichtet, daß er auf seinem Flug von Paris nach London in 14 Schnee- und Hagelstürme hineingeraten sei.

**Für Festlegung des Oster-Festes.** Eine von der hemerkrischen Fraktion des Preußischen Landtags eingebrachte Entschließung, die sich für eine Kalenderreform wegen Festlegung des Osterfestes aussprach, wurde vom Ausschuß angenommen. Die Abstimmung im Plenum findet am 25. April statt. Durch die Entschließung wird das Staatsministerium ersucht, im Einvernehmen mit dem Reich geeignete Maßnahmen einzuleiten, um eine Kalenderreform mit dem Ziel der Festlegung des Osterfestes durchzuführen.

**Tokio, 19. April.** (United Preß.) Die Regierung hat die in London getroffene Vereinbarung über den Dreimächtevertrag genehmigt und der japanischen Delegation die Ermächtigung zur Unterschrift gegeben.

# Das Brandunglück in Rumänien.

**Bukarest, 19. April.** (United Preß.) Ueber das Brandunglück im rumänischen Dorfe Costesti liegen jetzt eingehendere Einzelheiten vor. Es hat dem Bericht zufolge, daß die Opfer des Brandes unter den Zuschauern dieses Dörfern herbeigekommen waren, um den als besonders gut bekannten Kirchenchor zu hören. Etwa 100 Anbächtige, die keinen Platz mehr gefunden hatten, hatten draußen um die Kirche herum und entlangen so den Tode. Kurzbem der Gottesdienst eine bestimmte Stunden gedauert hatte, fiel ein brennendes Kerze am Altar um und entzündete die Girlanden aus künstlichen Blumen. Sofort fand die gesamte Kirchen Flammen, da das Feuer an dem ausgetrockneten Holzwerk eine leicht entzündbare Nahrung fand. Unter der Gemeinde brach eine entsetzliche Panik aus. Alles drängte zu den Ausgängen, die aber unglücklicherweise sich nur nach innen öffnen ließ. Nur den Nächstbeschienden gelang es, ins Freie zu kommen, bevor die Tür durch den Ansturm der entsetzten Massen fest zugeschlossen war. Als schließlich einige außenstehende Männer Beile herbeiholten, um die Tür aufzuschlagen, war es schon zu spät. Immerhin gelang es, noch etwa 40 Schwerverletzte aus der Tür zu bringen. Die jüngste Tochter des Zaren freilich nicht mehr fest, jedoch dürften mehr als 100 Menschen, zumeist Frauen und Kinder, den Tod gefunden haben.

Die Regierung wird noch heute über eine großangelegte Unterstützungsaktion für die heimgesuchte Bevölkerung beschließen. Zusammen sind bereits Ambulanzen mit Aerzten und Pflegerinnen abgegangen. Nur an der Zuleitung zum eingestürzten sind. Die Kirche war ein kleines hölzernes Gebäude, das aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammte. Unter den Toten sollen sich die beiden Geistlichen, die der Gottesdienst leiteten, sowie der Dorfschulze befinden.

**L. Wien, 19. April.** (Priv.-Tel.) Aus den Trümmern der verbrannten Kirche in Poschi (Siebenbürgen) wurden 70 Leichen geborgen. Der Brand hat der hölzernen Kirche dieses Dorfes länger unbemerkt, da sie außerhalb des Ortes liegt.

# Vermischte Nachrichten

### Ein englisches Großflugzeug notgelandet.

**x Wiesbaden, 19. April.** Ein englisches Großflugzeug der Linie nach Indien mit starker Fracht mußte heute 14.30 Uhr auf dem hiesigen Flugplatz eine Notlandung vornehmen. In der Nähe von Limburg wurde die Zuleitung zum Motor defekt. Das Flugzeug kam mit zwei Motoren noch bis hierher. Die Notlandung erfolgte glatt. Um 16.30 Uhr konnte es zum Weiterflug nach Nürnberg starten.

**Prinz Louis Ferdinand verlobt sich.** Aus Buenos Aires meldet Europapreß: Die Verlobung des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, des zweiten Sohnes des Exkronprinzen, der als Ingenieur in einer Automobilfabrik tätig ist, mit der Tochter des argentinischen Banders Tornquist wird bekannt gegeben. Die Familie Tornquist stammt aus Schweden und betreibt ein Bankgeschäft, das Beziehungen zu deutschen, besonders Frankfurter Unternehmungen hat. Prinz Louis Ferdinand ist 23 Jahre alt.

**Eine blutige Familientragödie** spielte sich in dem Dorfe Basdorf in der Mark. Der 45jährige Gemeindevorsteher des Dorfes, Wilhelm Habel, wurde von seinem 25jährigen Schwiegersohn Wojahn angeblich in Notwehr erschossen. Habel, der als Kaufmann bei einer Berliner Firma tätig war und zugleich ehrenhalber den Posten eines Gemeindevorstehers bekleidete, lebte seit Jahren mit seiner Familie in Unfrieden. Zwischen ihm und seinem Sohn vor allem mit seinem Schwiegersohn, die bis zu Tätlichkeiten ausarteten, waren an der Tagesordnung. Die Differenzen spitzten sich in der letzten Zeit zu, als der Schwiegervater auf Bunsch seiner Tochter in das Haus Habels zog. In der Nacht gab er den 10. Schuß seiner Pistole ab, mit der er seinen Sohn vor Haus und versuchte mit einem schweren Holzhammer die Tür zum Schlafzimmer des alten Wojahn einzuschlagen, nachdem dieser sich geweigert hatte zu öffnen. Wojahn fürchtete sich vor dem Eindringen seines Vaters, ihm zu begegnen, weil er ihm zu begegnen oder er werde schießen. Da aber Habel die Warnung nicht beachtete und auch sein inzwischen herbeigeeilter 20jähriger Sohn ihn an seinem Vorgehen nicht hindern konnte, schoß der alte Mann in dem Augenblick, in der er die Tür zu zertrümmern ging. Habel wurde in den Kopf getroffen, stürzte rücklings eine Treppe hinab und brach sich das Genick. Wojahn wurde verhaftet, da zurzeit die Frage geklärt werden soll, ob er wirklich in Notwehr gehandelt hat.

**Lastauto stürzt in die Tiefe. Ein mit fünf Tonnen Schlacken** beladenes Lastauto stürzte bei einer Vorstadt der Stadt Ungemburg infolge Versagens der Bremse eine 20 Meter hohe Böschung herunter. Es ist in die Luft geschleudert und vollständig zertrümmert. Der Führer konnte rechtzeitig abspringen, sein Begleiter wurde in hoffnungslosem Zustand weggebracht.

**Im Verdacht der Fälschungerei.** In Straubing hat Hirschberg wurden der 20jährige Maurer Gustav Werb und seine Mutter wegen Falschmünzerei verhaftet. Sie hatten falsche Fünfmarkstücke hergestellt und sie Kaufleuten in Zahlung gegeben.

# Frankfurter Nachrichten

**= Englische Flieger in Frankfurt.** Das englische Sport-Flugzeugschwader, das schon am Karfreitag hier erwartet wurde, ist in der Zeit von Karfreitag bis Ostern in der Stärke von 16 Maschinen von Köln hier eingetroffen und hat sich im Frankfurter Flughafen niedergelassen. Im ganzen nehmen an dem Trip durch Deutschland 18 Maschinen teil, der Pilot wird mal in Luft des Sportmaschinen hier eintreffen. Die Engländer — auch eine Reihe von Damen befindet sich unter ihnen — wurden von den Frankfurter Sportkameraden empfangen und später nach der Stadt geleitet. Der deshalbige Besuch der Wasserkuppe unterbleibt, weil dort tropisches Schneegestöber ist. Am Sonntag reisen die Engländer, deren schmucke Maschinen allgemein bewundert wurden, nach Bäblingen weiter, um dann in Friedrichshafen beim „Grafen Zeppelin" Einkehr zu halten.

# Der Sport

## Hockey.

### Internationales Turnier in Uhlenhorst.

(Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.)

**sr Hamburg, 19. April.** Auf der Uhlenhorster Hockeymoke bewies der Anglo-Indian Club Calcutta, daß er über vorzügliches und taktisches Können. Eine so lampfervolle Mannschaft wie Brandenburg (Berlin) wurde sensationell hoch 6:0 (4:0) geschlagen. Nach der Pause schonten sich die englisch-indischen Studenten, offenbar um den Zuschauern in jeder Beziehung überlegen. Auch die großartige Leistung des Berliner Mittelläufers Kummetz konnte an der überraschend hohen Niederlage nichts ändern. Der Berliner Tormann war allerdings schwach.

**Der Leipziger Sportklub** schlug Uhlenhorst 5:2 (1:0) trotz und nicht einmal sehr stark. Der Sieg ist durchaus gerecht mit aufgelprochenem Pech. Die Leipziger nutzten ihre ausgezeichneten Außenstürmer viel zu wenig aus und waren dadurch im Sturm nicht recht stark. Der Akademische Sportklub Leipzig und Rostock trennten sich unentschieden (1:1).

### Damenturnier in Harvestehude.

(Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.)

**p Hamburg, 19. April.** Auf dem Internationalen Damen-Hockeyturnier der Harvestehuder spielten heute die Damen von Wiesbadener Tennis- und Hockeyklub gegen die Reserven von Harvestehude 1:1 (0:0) unentschieden.

### Länderkampf Oesterreich—Japan.

(Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.)

**x Wien, 19. April.** Der Tennis-Länderkampf Japan—Oesterreich führte am 4. Tage zum Ergebnis 1:1, wobei Oesterreich mit 2:1 Sätzen im Vorsprung ist. Artur Matejka siegten über Utah-Sato mit 9:7, 7:5, 6:3. Im Einzelspiel siegte Jonoue über Herrscheder jüngeren mit 6:1, 6:0, 6:0. Gegen den Japaner nach harten Kampf mit 6:3. Jusofe Eintritt der Dunkelheit wurde das Match abgebrochen.

Ly-Feder
Blonde Berlin

eine Schöpfung des Genies Michelangelos, und das Marc Aurel-Denkmal dahinter. Nun hat man die linke Seite dieser Piazzetta niedergerissen und traurig ist das Ergebnis. Die Trennungswand zur benachbarten Piazza Venezia ist verschwunden, und wo früher zwei unglückne, eher in sich geschlossene Plätze lagen, da tritt man mit Staunen jetzt nun heute in den Anblick, daß man eine Piazza Venezia, bis Marc Aurelplatz, bis Capitol, bis Piazza Colonna und dem Pantheon gesprochen, inzwischen aber ist es von diesem Plane fast geworden und der Dux hat sich zu einer anderen Ansicht bekehrt.

### Das Vittor-Emanuels-Denkmal wird umgebaut.

So hoch geht die Wiederherstellung der Piazza Aracoeli auf der Lagesordnung. Leider ist sie nicht mehr, wie sie ehemals gelegen echten Cinquecento-Palästen möglich, sondern nur mit Neubauten, die irgendwie an das Alte anknüpfen. Mit dieser Aufgabe und mit der Neugestaltung des Nationaldenkmals, die heftig und organisch damit zusammenhängt, sowie mit der Auffassung eines neuen Stadtdamplatzes für Rom ist ein Ausschuß beauftragt worden, der innerhalb eines halben Jahres seine Pläne vorlegen soll. Wenn das ausländischen Besucher von Rom die ungeheure schneeweiße und mit bronzegelben Skulpturen geschmückte Masse des Nationaldenkmals nicht gefiel und er seinen Cicerone fragte, wie die Italiener einen solchen von der ernsten architektonischen Umgebung grell abstechenden Anblick ertragen könnten, so waren ihm die Gründe für diese Toleranz nicht leicht klar zu machen. Das italienische Volk fühlt in der „Mole Vittoriano" das Denkmal, das es nicht nur seinem ersten König, sondern das es sich selbst und dem Geschlecht gesetzt hat, das für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes gekämpft und gesiegt hat. Deshalb war es ihm in gewisser Beziehung unantastbar geworden.

Wenn nun der Gedanke einer Reform des Denkmals um sich greift, in der Oeffentlichkeit besprochen wird und Mussolini es als einen Mißton im Bilde bezeichnet, so bedeutet das sicherlich eine objektive Stellungnahme zu dem Denkmal, das das heute Italien in zwei vollen Jahrzehnten mit einem für seine Armut geradezu verschwenderischen Gedankenmut sich selbst errichtet hat. Die Zeit seiner Entstehung um die Jahrhundertwende war nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa für die Kunst schwach und epigonenhaft. Ferner hat das Denkmal unter Kompromissen gelitten, die seine Schöpfer, Giusti Sacconi, eine an sich für eine Zeit tiefer Natur, schließen mußte. Die flassische Architektur wurde mit verlogener Plastik geschmückt. Der schlimmste Fehler aber war, daß zum Bauloff nicht Marmor und Peperin gemäß wurden, wie der Architekt geplant hatte, und die sich in das römische Bild eingefügt hätten, sondern der greulweiße und schmalzige Botticino vom Gardasee, der nicht aber doch nur sehr langsam nachdunkelt und in die Ferne leuchtet, wie es ihm gerade paßt. Daher der starke Mißklang. Aber es läßt sich andererseits nicht leugnen, daß der Fehler Absicht des Denkmals, die sanft geschmungene Bogenhalle auf der Höhe mit den flankierenden Propyläen, und der obere Teil der Treppenstufen zu den Kolonnaden, die Kolonnaden selbst und die beiden Jahrhunderts gehören: solid und logisch, majestätisch und hoch zart, einfach und doch reich, römisch mit griechischen Akzenten und doch im Geiste und in der Baugesinnung eminent. Höchst unglücklich begegnen sich auch, wenn man aber hinsieht, in den Sinne der unteren Teil: spielerisch wie ein Ausstellungsbau mit seiner mit Einzelheiten überladenen Architektur, den allzuvielen Treppen und Treppchen, Abtäßen und Terrassen und der weißen und gelben peruvischen Plastik. Dieser unteren Teil soll nun von dem übermäßigen spielerischen Beiwerk befreit werden und so eine größere Einheit unter Wegfall der störenden plastischen Gruppen erreicht werden, soll der ganze Bau der Piazza Venezia entsprechend erweitert werden.

### Kleine Mitteilungen.

#### Theater.

Von den Münchener Bühnen: Friedrich Wolfs „Cyankali" stand noch für eine ganze Woche auf dem Spielplan der Münchener Kammerspiele. Die Blätter der Bayerischen Volkspartei und die Bayerische Staatszeitung liefen Sturm gegen das Stück und die Bühne, die mit einem städtischen Zuschuß arbeitet. Gestern ist es ab. — Das Operettentheater am Gärtnerplatz hatte im Jahre 1928 von der Stadt ein Darlehen von 50 000 Mk. bekommen, das bis jetzt noch nicht zurückbezahlt werden konnte. Unterdes hat die Direktion gewechselt, die eine volkstümlichere Gestaltung des Spielplans in Aussicht gestellt hat. Da sich die finanzielle Lage nicht besserte, erhat das Theater von der Stadt die Bürgschaftsübernahme für ein Darlehen von 50 000 Mark. Der Stadtrat willigte in den Plan als einen letzten Versuch zur Rettung dieser Bühne ein. — Am Hause hat der Stadtrat für die Stadt die Bürgschaft für 1929/30 zu zahlen. Von dem wider Erwarten großen Defizit treffen jetzt außerdem noch 11 000 Mark auf die Stadt. O. G.

#### Musik.

In Mannheim war in einer Abendmusikstunde das um neues Schaffen bemühten Kirchenmusikdirektors Oehl die Musik über eines Choral op. 17 von Karl Schäfer (Bamberg) zusammen mit seinen Gesängen für Sopran und Orgel zu hören. Das in sich noch einigermaßen ungeordnete Choralwerk kann als deutlicher Begleitung

nachwuchs reifen. An diesem Abend ist durch Prof. Hans Schinz (Würzburg) noch eine formalistisch geordnete, mehr im Sinne Orgelsonate des Münchners Gottfried Rädinger uraufgeführt worden. L. L.

Die seit einiger Zeit zwischen Hannings und der Generaldirektion des Deutschen Theaters in Wien wegen eines Gastspiels des Künstlers schwebenden Verhandlungen haben sich zerschlagen.

#### Von den Universitäten.

Berufungen: Der Historiker Prof. Dr. K. Holtzmann in Halle a. S. hat den auf ihn ergangenen Ruf an die Universität Berlin angenommen. — Der a. o. Prof. Dr. O. A. Germann, Bern, hat einen Ruf an die Universität Basel als Ordinarius für Tropenkrankheiten und Hygiene angenommen. Rechtsiehre, schweiz. und internationales Arbeitsrecht angenommen.

Jubiläen: Der Ordinarius der Dogmatik in der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, Ephorus des Evangelischen Stifts, Prof. Dr. D. Th. Steinbeck begeht am 19. April seinen 60. Geburtstag. — Die Universität Münster i. W. konnte am 16. April auf ein Bestehen von 150 Jahren zurückschauen.

Venia legendi: Die venia legendi für gerichtliche Medizin erhielt in der Wiener medizinischen Fakultät Dr. Ph. Schneider.

Todesfälle: Der frühere langjährige Vertreter der klassischen Philologie an der Erlanger Universität, emeriti. o. Prof. Geh. Reg.-Rat Dr. F. Haerdecen ist im Alter von 85 Jahren gestorben. — In Wien verschied der frühere langjährige Direktor der Wiener Landes-Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof" Reg.-Rat Oberamtsarzt Dr. H. Schlöß im Alter von 70 Jahren. — In Zürich starb der Professor für italienische Sprache und Literatur an der dortigen Eidgen. Technischen Hochschule Dr. G. Pizzo im Alter von 70 Jahren.